Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 10 — Mittwoch, den 3. Februar 1926. — 39. Jahrgang.

Weihevolle Stunde am Kölner Dom.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag hat in Köln die Befreiungsfeier stattgefunden. Die Bevölkerung von Köln hat mit unbeschreiblichem Jubel, aber würdevoll dieses Ereignis gefeiert und durch die technischen Errungenschaften auf dem Radiogebiet konnte ganz Deutschland Anteil nehmen an dieser nationalen Kundgebung. Aus Köln wird berichtet:

Geschäftiges Treiben herrschte während des ganzen Sonntags auf dem Platze vor der Hohen Domkirche, wo die Vorbereitungen für die erste Befreiungsfeier getroffen wurden. Der ganze Domplatz ist überspannt von unzähligen elektrischen Lampen. Freudige Bewegung herrschte in der Kölner Bevölkerung, die bereits um acht Uhr abends den Domplatz zu besetzen anfing. Die meisten großen Kölner Gasthöfe und Kaffeehäuser hatten schon um sieben Uhr ihre Pforten geschlossen, da es nicht möglich war, weiteren Gästen Einlaß zu gewähren. Nach elf Uhr war der Platz vor und um den Dom sowie die angrenzenden Straßen von einer in die Zehntausende gehenden Menge besetzt.

Um Mitternacht läutete die „Deutsche Glocke am Rhein", die riesige Petersglocke des Domes, den Tag der endgültigen Befreiung der Kölner Zone ein. Andächtige Ergriffenheit lag über der Volksmenge, als nun Oberbürgermeister Adenauer das Wort zu einer kurzen Ansprache nahm. Die Rede, die durch Lautsprecher auf dem ganzen Domplatze vernehmbar war, weckte einen gewaltigen Beifallssturm. Mächtig erscholl aus tausend und aber tausend Ke len der Gesang des Deutschlandliedes. Wieder lauschten nun Kölns Einwohner, als der preußische Ministerpräsident Braun als Vertreter der preußischen Staatsregierung seine Ansprache hielt. Als er geendet hatte, setzte ein feierliches Geläute von allen Kirchen und Kapellen der Stadt ein. Nicht endenwollende Hochrufe brausten auf. Die ganze Feier vor dem Kölner Dome wurde auf sämtliche deutschen Rundfunksender übertragen, damit so alle deutschen Volksgenossen an der Freude der Kölner über ihre endgültige Befreiung teilnehmen konnten.

* * *

Ein Lichtblick. Mit länger als ein volles Jahr langer Verspätung ist seitens der Siegerbundmächte der Räumungsparagraph im Versailler Vertrag durchgeführt worden: Die erste Zone ist nach siebenjähriger, mit aller Strenge und viel unnötigen Chikanen durchgeführter Besatzungsdauer freigegeben worden. „Die Kölner Zone" nannte man das jetzt freigegebene Gebiet und es ist wohl daraus erklärlich, daß gerade der Jubel in Köln über die Befreiung vom Joch der Fremdlinge die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zieht. So schreibt eine Londoner Zeitung:

„Das Geläut der „deutschen Glocke" habe sich angehört wie das donnernde Echo eines gewaltigen Gongs, vom Hammer eines Gottes geschlagen. Es habe überirrdisch geklungen. Zwei Minuten lang habe ihre Stimme allein die Luft erfüllt; dann habe man auch die anderen Glocken von Köln vernommen und sodann die Stimme des Oberbürgermeisters von Köln gehört, dessen Schlußhochruf auf das geliebte deutsche Vaterland so deutlich vernehmbar gewesen sei, daß man den Eindruck gehabt habe, er stehe neben einem. Die donnernde Erwiderung der Bevölkerung darauf sei überwältigend gewesen. In den „Daily News" wird ausgeführt, es sei ein Erlebnis für jeden Engländer gewesen, gestern abend in London am Kamin seines Hauses zu sitzen und den Jubel Deutschlands über die Befreiung Kölns von der britischen Besatzung mit anzuhören."

Ja, die Welt mag aufhorchen, das geknechtete Deutschland erwacht, es verlangt nach Freiheit, wie sie jede andere Nation besitzt, und nach Gleichberechtigung mit den anderen Nationen.

* * *

Aus Anlaß der Befreiung der Bewohnerschaft in der ersten Zone von der Fremdherrschaft sandte der Reichspräsident v. Hindenburg an den Regierungspräsidenten zu Düsseldorf ein Glückwunschtelegramm, in dem er zugleich der Bevölkerung des Rheinlandes für die im vaterländischen Interesse gebrachten Opfer dankt und den Wunsch ausdrückt, daß auch den Bewohnern der zweiten und dritten Zone bald die Stunde der Befreiung schlagen möge. Im preußischen Landtag fand gestern vor Eintritt in die Tagesordnung eine Rheinlandkundgebung statt und auch die Regierungen aller anderen deutschen Länder sandten Glückwunschtelegramme an die Behörden der befreiten Gebiete.

Politische Nachrichten

Der Völkerbunds-Antrag. Deutschland steht vor der Anmeldung zum Völkerbund. Der Sitzung des Auswärtigen Ausschusses, die für Mittwoch anberaumt ist, wird in parlamentarischen Kreisen entscheidende Bedeutung beigemessen. Mit der Absendung des Eintrittsgesuches ist unmittelbar nach der Beratung des Auswärtigen Ausschusses, also noch Mitte nächster Woche zu rechnen.

Beförderungsstellen bei der Post. Der Verwaltungsrat der Reichspost beabsichtigt, wie wir aus parlamentarischen Kreisen hören, trotz der vom Ministerium als gespannt erklärten Finanzlage mehrere hundert Beförderungsstellen für den Etat 1926 zu schaffen. Bekanntlich sieht der Reichshaushalt 1926 für die anderen Reichsbeamten auf Grund eines Kabinettsbeschlusses keinerlei Beförderungsstellen vor.

8677 Insolvenzen im Januar. Daß der Höhepunkt der Krisis noch nicht überschritten ist, geht aus den Ziffern der Konkurseröffnungen hervor, die sich noch immer in steigender Richtung bewegen. Es sind nach einer Zusammenstellung der Finanzzeitschrift „Die Bank" im Januar 2104 Konkurse eröffnet worden, also wesentlich mehr als im Vormonat, obwohl die Dezemberziffer (1683) bereits einen Rekord darstellte. Auch die Geschäftsaufsichten sind weiter gestiegen, und zwar von 1397 auf 1573.

Betriebsstillegung. Die Verwaltung der Borsigwerke A.-G. ist infolge Absatzmangels gezwungen, die Hochöfen vorübergehend stillzulegen. Durch diese Maßnahme werden etwa 150 Arbeiter betroffen, die für die Dauer von acht Wochen Werksurlaub erhalten.

Die deutsch-schweizerischen Verhandlungen. Bei den am 12. Januar in Berlin begonnenen deutsch-schweizerischen Handelsvertragsverhandlungen ist die erste Lesung der beiderseitigen Zolltarifwünsche beendet worden. Die schweizerische Delegation kehrte am Freitag nach Bern zurück. Die Verhandlungen sollen im März dieses Jahres fortgesetzt werden.

Kommunisten-Kundgebungen. Die Kommunisten in Berlin haben zum 6. Februar neue Massenkundgebungen gegen die Fürstenabfindung einberufen.

Thüringer Landtag. Weimar, 30. Januar. Im Justizuntersuchungsausschuß des Thüringer Landtags wurde Oberstaatsanwalt Dr. Frieders als Zeuge vernommen. Während seiner Vernehmung entstand eine persönliche Auseinandersetzung zwischen dem völkischen Abgeordneten Spiller und dem sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Kieß wegen des Meineidsverfahrens gegen Spiller. Im Verlauf der Auseinandersetzung schlug der Abgeordnete Spiller den Abgeordneten Dr. Kieß mit der Faust in den Rücken und verließ darauf den Saal. Er wurde für eine Sitzung ausgeschlossen.

Frankreich. Wie angekündigt, werden die Brotpreise in der kommenden Woche wiederum erhöht werden und zwar von 1,75 auf 1,80 Franc für das Kilogramm. — Das zweite französische Kolonialregiment erhielt Befehl zur Einschiffung nach Marokko am 4. Februar. — Die am Freitag der Kammer vorgelegten drei Heeres-Reformvorlagen wurden vom Kriegsminister Painlevé persönlich begründet. Frankreich wird in 20 Militär-Aushebungs-Bezirke eingeteilt. Die militärische Aushebungs-Quote im Jahre 1926 wird um 20 Prozent erhöht.

Frankreich. Die Postgebühren für den Verkehr mit dem Ausland sind ab 1. Februar erhöht. Ein Brief nach dem Ausland wird 1,25 Franc, eine Postkarte 75 Cm. kosten.

Italien. „Schlimmer wird's immer" in Mussolinis Reich. Unter den Augen der italienischen Regierung stürmte vorigen Freitag faschistisches Gesindel in Rom alle Zeitungsstände und Buchhandlungen nach deutschen Büchern und Zeitschriften. Auf den öffentlichen Plätzen loderten die in Brand gesetzten deutschen Zeitungen und Bücher auf. Ganze Stöße wurden verbrannt. Alsdann zogen die Demonstranten von der deutschen Botschaft zum Palais Mussolinis und brachten diesem ihre Huldigungen dar. — In Turin und Genua stürmten die Faschisten die Hotels, in denen deutschsprachiges Personal beschäftigt wird. — Von der österreichisch-italienischen Grenze werden eine Reihe ernsthafter Zusammenstöße österreichischer Grenzbeamten mit Faschisten gemeldet. An verschiedenen Stellen der Grenze erzwangen die Faschisten den Grenzübertritt und mißhandelten die ihnen entgegentretenden österreichischen Beamten. Oesterreichische Tageszeitungen fordern sofortige Maßnahmen der Bundesregierung.

Italien. Die „tapferen" und siegreichen Italiener haben eine nachgerade lächerlich wirkende Angst vor den gewaltsam unterdrückten Tirolern. Beim Turnverein Brixen wurden alte verrostete Gewehre und einige Degen gefunden, die gelegentlich bei Theaterspielen Verwendung fanden. Der Vorsitzende des Vereins, der katholische Geistliche Partramer, wurde deswegen zu 14 Tagen Kerker verurteilt. Der Besitzer eines Gasthofes, bei dem ein alter Polizeisäbel einer Theatergesellschaft gefunden wurde, ist in zweiter Instanz zu zwei Monaten und 15 Tagen Gefängnis verurteilt worden. In einer Verhandlung in Trient wurde ein Bauerssohn, bei dem man einen alten Vorderlader fand, zu zehn Monaten Kerker und sein Vater zu drei Monaten Arrest verurteilt.

Rumänien. Auch dieser Siegerstaat macht jetzt seine Finanzkrise durch. Der Finanzminister Bratianu ist zwar in der Welt herumgereist, um große Auslandsanleihen zu erhalten, seine Bemühungen müssen aber erfolglos gewesen sein, denn der Lei fällt von Tag zu Tag. Auf dem rumänischen Markt hat dieser Sturz eine fürchterliche Wirkung ausgeübt. Die Bankrotte und Ansuchen um Moratorien häufen sich in beängstigender Weise.

Griechenland. Nach einer Meldung aus Athen, soll Pangalos beabsichtigen, den Prinzen Andreas von Griechenland, der mit einer englischen Prinzessin verheiratet ist und jetzt in London lebt, zum König zu proklamieren. Prinz Andreas war nach der griechischen Niederlage in Kleinasien, wo er den Oberbefehl hatte, von der Regierung Plastiras zum Tode verurteilt, aber auf eine Intervention Englands hin begnadigt worden.

Türkei. Die Regierung in Angora hat die englischen Vorschläge wegen Mossul abgelehnt. Die Verhandlungen sind nicht abgebrochen, stehen aber ungünstig. Die Türkei lehnt auch ab, ihre mobilisierten Truppen von der Grenze des Mossulgebietes zurückzuziehen.

Türkei. Die Frauen in der türkischen Republik gehen auf dem Wege des Fortschritts mit Riesenschritten vorwärts. Sie haben sich erst neuerdings wieder an die Staatsverwaltung des Kultwesens gewandt mit einer Eingabe, in der sie sich das Recht erbitten, in den Moscheen Vorträge über politische und staatsbürgerliche Fragen halten zu dürfen. Ehe sich das Ministerium zu einer Antwort entschloß, hat es nähere Einzelheiten von den Damen erbeten. Sofort erhielt es die gewünschte Erklärung in den Worten: „Wir legen Wert darauf, die Entschließungen der Regierung zu verfolgen und sie denjenigen zu vermitteln, die aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage sind, sich in politischen Dingen auf dem Laufenden zu halten. Wir wollen der Welt beweisen, daß wir vollständig von dem Joch befreit sind, das uns Frauen hierzulande so lange niederhielt. Man wird einwenden, daß man in dieser Beziehung keinen Präzedenzfall in unserer Geschichte kennt. Darauf eben sind wir stolz, denn das beweist ja gerade, daß wir die ersten waren, die den Mut hatten, eine Jahrhunderte alte Tradition im Interesse des Fortschrittes der Völker zu durchbrechen."

Zur Vereinheitlichung des deutschen Luftverkehrs.

Die wirtschaftliche Lage hat, wie in allen anderen Zweigen der Wirtschaft, auch im Luftverkehr Maßnahmen gefordert, durch welche größte Sparsamkeit erreicht werden soll. So wurde auch die organisatorische Zusammenfassung der beiden deutschen Luftverkehrsgesellschaften Deutscher Aerolloyd und Junkerluftverkehrs-A.-G. notwendig, da der scharfe, begreifliche Konkurrenzkampf in vielen Fällen Doppelarbeit ergab, die nun zugunsten eines stärkeren inneren Ausbaues mit den begrenzten Subventionsgeldern des Reiches wegfallen soll. Zu Ehren der beiden deutschen Luftverkehrsgesellschaften, deren riesige Aufbauleistung voll anerkannt werden muß, darf festgestellt werden, daß von der in der entstandenen Presspolemik erwähnten „Mißwirtschaft" und von einer Verschleuderung von Geldern" natürlich keine Rede sein kann. Jeder Luftverkehr braucht in heutiger Zeit noch Zuschüsse zur Durchführung des Betriebes, im Inlande ebenso wie im Auslande, welches mit ganz gewaltigen Summen seinem Luftverkehr hilft! Für Deutschland aber steht das Wort Sparsamkeit in erster Linie derjenigen Faktoren, die beim Ausbau unseres Luftverkehrsnetzes Beachtung finden müssen. Es ist zu hoffen, daß die neue, einheitliche Luftverkehrsgesellschaft, die nach völliger Durchorganisation und nach Bereitstellung des notwendigen Materials etwa am 1. April den Luftverkehr, der seit dem 23. Dezember ruht, wieder aufnehmen wird, dort anknüpft, wo der Luftverkehr 1925 aufhörte, und die großen Aufgaben der Zukunft erfolgreich durchführt. Die straffe Zusammenfassung und die breitere Basis dürfte dabei dem deutschen Luftverkehr nur zum Vorteil gereichen!

Feinde der Menschheit.

Wenn wir die Kultur- und Sittengeschichte aller Völker der Erde verfolgen, so finden wir überall mehr oder minder komplizierte Reizmittel, die entweder erregungsfördernd oder betäubend zu wirken bestimmt sind. Der Weltkrieg und seine nervenzerrüttenden Folgen hat leider auch bei uns den Gebrauch von solcher Narkotika verschiedenster Art vor allem in den Großstädten heimisch gemacht. Ganz abgesehen davon, daß der Alkohol heute in deutschen Landen eine weit größere Rolle spielt als vor dem Kriege, ist auch die Art seines Auftretens erheblich gefährlicher geworden. Wenn man früher vor allem im deutschen Westen am herrlichen Rhein das köstliche Produkt deutscher Reben sich munden ließ und mit Recht sang: „Der Wein erfreut des Menschenherz!", wenn man an der Wasserkante das dunkle Rebenblut von Bordeaux bevorzugte, im weißblauen Bayern dem guten Biere zusprach und im Nordosten des Reiches den beliebten „Ostpreußischen Maitrank", unter dessen harmloserer Bezeichnung sich ein steifer Grog verbirgt, den Vorzug gab, so haben heute die hochgradigen und konzentrierten Alkoholgetränke, auf gut deutsch: der Schnaps, ob der nun Kognak, Likör oder sonst wie heißen mag, auf der ganzen Front gesiegt. Die Gier nach Nervenaufpeitschung läßt den „modernen" Menschen zu immer stärkeren Reizmitteln greifen und so sind denn auch bei uns die Laster des Morphinismus, des Kokainismus (unter dem „volkstümlichen" Namen „Koks" leider ganz besonders verbreitet!) und sogar des Aetherneinatmens und des Opiumrauchens gar nicht mehr unbekannt. Diese Laster fordern jährlich unzählige Opfer auch in unserm Vaterlande. Harmloser erscheint uns das in letzter Zeit auch bei uns auf das schönere Geschlecht übertragene „Laster" des Rauchens. Gewiß gibt es auch auf diesem Gebiete Exzesse, die zu dauernder Schädigung der Gesundheit führen können und der passionierte Nichtraucher pflegt nur zu gern dem Raucher klipp und klar auszurechnen, welch in der Tat stattlichen Summen Geldes von ihm einfach in blauen Dunst verwandelt werden, die er anderweitig nutzbringender hätte anwenden können.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260203-13/fragment/page=0001

Die hilfsbereite Statistik hat errechnet, daß es zur Zeit annähernd 480 Millionen Raucher auf dem Erdball gibt. Immerhin eine ganz schöne Zahl getreuer Anbeter des Gottes Nikotin. Der wegen seines weitaus schon verderblichen Einflusses ungleich gefährlichere König Alkohol zählt „nur" eine Armee von 420 Millionen Gefolgleuten. Seine wiederum um einige Grade gefährlicheren Kollegen Opium und Haschisch haben immer noch 110 Millionen Freunde hinter sich. Opium, das Produkt eines Verfahrens, bei dem aus unreifen geritzten Mohnkapseln ein später zum Gerinnen und Trocknen gebrachter Milchsaft gewonnen wird, wird vorzugsweise im fernen Orient, in Indien, China, aber auch in Kleinasien mit Tabak vermischt geraucht. Das aus der Medizin her bekannte Morphium, das in den europäischen „Kultur"-Ländern leider auch eingespritzt als Rauschmittel benutzt wird, ist ein besonderes sog. alkalisches Präparat des Opium. In diese Gruppe gehört auch Kodein, während das Kokain ein alkalisches Präparat aus den sog. Kokablättern, einem südlichen Strauchgewächs, darstellt. Das auf der nördlichen Halbkugel weniger bekannte Haschisch ist ein ähnliches aus Hanf hergestelltes Substrat, das ebenfalls beim Rauchen in die Atmungsorgane eingeführt wird und wie alle anderen vorhergenannten Rauschmittel Nervenstörungen schlimmster Art hervorruft. Wie harmlos erscheint gegen diese Giftrausche aller Art die „Leidenschaft" des Schnupfens, dem 75 Millionen Menschen huldigen oder gar die des Tabak Kauens oder Priemens, die auch noch etwa 55 Millionen Freunde hat. Bedenklicher, doch für uns nicht von Bedeutung ist das im Orient verbreitete Laster des Betelkauens, dem sich 30 Millionen Menschen hingeben. Gegen die gefahrbringende Verbreitung aller derartiger Laster hilft nur weitgehende Aufklärung. Die Verfolgung mit gesetzlichen Mitteln hat, wie man aus dem manchmal groteske Formen annehmenden Abstinenzkampf in den Vereinigten Staaten lernen kann, selten den gewünschten Erfolg. Auch die polizeiliche Verfolgung der „Koks"-Schieber und „Kokser", der Kokainschnupfer in den Großstädten, hat den Gebrauch des furchtbaren Mittels nur einschränken, nicht ausrotten können. Die Einlieferungsstatistik in den Irrenhäusern redet da eine entsetzliche Sprache.

Aus der Umgegend

Nebra, 3. Februar.

— **Operetten-Theater.** Wir machen nochmals auf die am 4. Februar im Schützenhaus stattfindende Aufführung von „Gräfin Mariza" aufmerksam. Das Gastspiel ist mit vielen Kosten verbunden. Etwas Gutes zu bringen, ist das Bestreben der Direktion und liegt es am Publikum, dieses Bestreben durch guten Besuch zu unterstützen. Dann kann auch in einer kleinen Stadt etwas Künstlerisches geboten werden. Das Publikum kann sich in der Aufführung der „Gräfin Mariza" überzeugen, daß auch im kleinen Rahmen eine wirklich wertvolle Operette möglich ist.

— **Die freiwillige Sanitätskolonne** vom Roten Kreuz hielt unlängst ihre Jahresversammlung ab, in welcher der Kolonnenführer, Kamerad Rediger, den Bericht erstattete. Wir entnehmen demselben folgendes: Es wurden durch die Kolonne 29 Krankentransporte ausgeführt: 16 nach Halle, 3 nach Naumburg und 10 ins hiesige Johanniterkrankenhaus. In 53 Fällen konnten Mitglieder der Kolonne erste Hilfe bei kleineren und größeren Unglücksfällen leisten und 7 mal wurde die Kolonne bei größeren Vereinsfesten gebeten, sich zur Hilfeleistung bereit zu halten. — Für inneren Auf- und Ausbau wurden angeschafft: 16 Uniformröcke, 3 Tornister für Verbandsgegenstände, Abdrpressen, Kleiderscheren, Verbandstaschen, Steckschienen, Drahtschienen für Arm- und Fußverbände und eine Volkmann'sche Schiene für Fußverbände. Die Verbandsstoffe wurden alle bis zu einer unbedingt notwendigen Höhe ergänzt. Freilich haben diese Anschaffungen die Kasse der Kolonne stark in Anspruch genommen, es herrscht in ihr eine trostlose Ebbe. „Helft, damit wir helfen können!" Mit dieser Bitte wendet sich die Kolonne an alle, die ihr freundlich gesinnt sind und läd für nächsten Sonntag, den 7. Februar zu ihrem Vergnügen ein, dessen Erträge dazu dienen sollen, sie in den Stand zu setzen, auch im laufenden Jahre mit alter Treue und neuem Eifer den leidenden Mitmenschen dienen und ihre Kraft und Hilfsmittel bei jeder Art von Unglücksfällen unentgeltlich einsetzen zu können. Möchte ein vollbesetzter Saal der Kolonne zeigen, daß das Verständnis für ihre Arbeit helfender Menschenliebe von Jahr zu Jahr wächst.

— **Schutz den Weidenkätzchen und Waldbäumen.** Es dürfte wohl bekannt sein, daß im Interesse der Bienenzucht und Volksernährung das gewerbsmäßige Feilbieten und Verkaufen der Weidenkätzchen verboten ist. Ausgenommen sind nur die Kätzchen der in den Handelsgärtnereien zum Schnitt angepflanzten und gezogenen Weiden, die aber auch nur dann straffrei wieder verkauft werden dürfen, wenn der Feilbietende oder Veräußernde im Besitze des in der Verordnung des Ministeriums des Innern vom 12. 2. 25 verlangten schriftlichen Ausweises ist, der vom Gemeindevorstand der Niederlassung des Handesgärtners beglaubigt und in dem außer dem Zeitpunkt des Erwerbes auch die Menge der erworbenen Weidenkätzchen angegeben sein muß. Nach einer neuerlichen Verordnung des Ministeriums des Innern vom 8. Dezember 1925 sind die Aufsichtsorgane angewiesen worden, ihr Augenmerk aber auch auf die Leute zu richten, die in Waldungen Schmuckreisig, Birken- und Eichenzweige in großen Massen abschneiden — meist mit Waldsträußen handelnde Frauen — und in Tragkörben und Handwagen nach den Städten schaffen, diese Plünderungen also zum Schaden der Bäume gewerbsmäßig vornehmen. Eine Bestrafung erfolgt nach den Bestimmungen des Forst- und Feldstrafgesetzes vom 26. 2. 1909.

— **Ehrenurkunden für Kirchenälteste und Beamte.** Es ist schon wiederholt der Wunsch ausgesprochen worden, die kirchlichen Behörden möchten solchen Mitgliedern der kirchlichen Körperschaften und Kirchenbeamten eine besondere Ehrung zuteil werden lassen, die Jahrzente lang treu im Dienste der Kirche gestanden haben. In den meisten Landeskirchen ist es jedoch bei dem Vorschlag geblieben, und über die Art und Weise der Ehrung ist keine Einigung und Klarheit erzielt worden. Neuerdings teilt das Evangelische Konsistorium für die freie Stadt Danzig mit, daß die Verleihung einer besonderen Ehrenurkunde beabsichtigt wird. Voraussetzung für die Verleihung soll sein, daß die betreffenden mindestens 25 Jahre der Kirche gedient haben. Die Urkunde trägt als Kopf das Danziger Wappen, ferner verschiedene Kirchen. — Vielleicht läßt sich der Gedanke in Erwägung ziehen, ob nicht auch in unserer Provinz eine ähnliche Ehrung sich ermöglichen läßt. Das Evangelische Konsistorium würde zweifellos in unseren Gemeindekirchenräten und Gemeindevertretungen und in den Kreisen unserer Kirchenbeamten dankbares Verständnis finden. Wir glauben außerdem, daß eine künstlerische Ausführung, die natürlich nötig sein würde, sich ermöglichen läßt.

— **Die gesetzliche Miete für Februar 1926** bleibt aufgrund der Verordnung des Preuß. Staatsministeriums vom 16. Dezember 1926 (Gemeindeblatt Nr. 15) gegen den Vormonat Januar 1926 unverändert. Es sind sonach für den Monat Februar 1926 zu erheben: 80% der Friedensmiete, sofern der Mieter die Schönheitsreparaturen ausführt, 84% der Friedensmiete, sofern der Vermieter die Schönheitsreparaturen ausführt. Daneben sind umlagefähig: a) der 100 v. H. übersteigende Betrag des kommunalen Zuschlages zur Grundvermögensteuer, b) der Hauszinssteuerzuschlag.

— **Wer will die weltliche Schule?** Es wird augenblicklich niemand gezwungen, am Religionsunterricht teilzunehmen, und solche Kinder, die darauf verzichten, können zu besonderen Sammelklassen bezw. Sammelschulen zusammengefaßt werden. Im übrigen unterschieden sich die gewöhnlichen Schulen nicht von den sogenannten weltlichen, die gar keine weltlichen sind, sondern nur keinen Religionsunterricht haben. Sehr merkwürdig berührt es nun, wenn neuerdings von Anhängern der weltlichen Schule geltend gemacht wird, die weltliche Schule sei nicht antireligiös. Man könne vielmehr seine Kinder außerhalb des Unterrichts der weltlichen Schule getrost am Bekenntnisunterricht einer religiösen Gemeinschaft teilnehmen lassen. Man fühlt sich dabei an das Bild erinnert von der Katze, die sich selbst in den Schwanz beißt. Es ist jedenfalls nicht einzusehen, weshalb dann noch weltliche Schulen gefordert werden.

— **Vorsicht beim Tintenstift.** Paketaufschriften dürfen mit Tintenstift nach einer Ergänzung der Dienstanweisung der Post nur geschrieben sein, wenn sie auf vorher gut angefeuchteter Schreibfläche hergestellt oder sonst genügend deutlich sind. Sie dürfen keine mattglänzende Schrift zeigen und müssen namentlich bei künstlichem Licht leicht zu lesen sein.

— **Ein Mittel gegen die Maul- und Klauenseuche.** Der schon oft mißlungene Versuch, ein wirksames Mittel gegen die Maul- und Klauenseuche zu finden, scheint jetzt geglückt zu sein, und zwar durch einen Laien. Der Gastwirt Wagner in Cöthen hat ein Verfahren erfunden, das, äußerlich und innerlich angewendet, dem Seuchenbazillus den Nährboden entzieht. Bearbeitet und angewendet wird das Verfahren von dem Cöthener Tierarzt Dr. Lubecke. Der Entdecker Wagner hat sein Verfahren bereits vor der anhaltischen Regierung entwickelt, ebenso vor dem Landbund Anhalt, wo es als sehr beachtlich bezeichnet wurde. Praktische Versuche werden jetzt auf den Gütern in Wörbzig, Edderitz und Pirthen angestellt, um aus Vergleichen zwischen behandelten und nichtbehandelten Tieren Schlüsse auf den Wert des Mittels ziehen zu können. Die gesamte Landwirtschaft sieht dem Ausgang dieser Versuche mit begreiflicher Spannung entgegen.

Halle. Im Herbst v. J. hatte behufs Abwehr des vom Regierungspräsidenten Grützner erlassenen sog. Stockverbots, das sich in der Hauptsache gegen Angehörige des Stahlhelm richtete, Oberleutnant Düsterberg in seiner Eigenschaft als Führer der vaterländischen Verbände ein Telegramm an den damaligen Reichsinnenminister Schiele gerichtet, in dem das Stockverbot scharf kritisiert wurde. In dieser Kritik waren auch scharfe Worte gegen den Regierungspräsidenten Grützner eingeflochten, wegen deren Letzterer Strafantrag stellte. Am Freitag v. W. stand in dieser Sache Termin am großen Schöffengericht in Halle an. Nach einem gescheiterten Einigungsversuch gelangte das Gericht zu einem Urteilspruch, der auf 300 Mark Geldstrafe für Düsterberg lautet.

Leipzig. In der Nacht zum 30. Januar wurde in einem verschlossenen Hof in der Dresdener Straße ein in dem Grundstück wohnhafter 17jähriger Marktbelfer stöhnend und blutüberströmt aufgefunden. Der junge Mann wohnt im vierten Obergeschoß. Vermutlich fand er die elterliche Wohnung verschlossen und hat daraufhin versucht, aus einem kleinen Fenster hinauszusteigen, um durch ein anderes Fenster in die Wohnung zu gelangen. Spuren an der Wand weisen darauf hin. Bei diesem Versuch ist der junge Mann abgestürzt. Vorläufig soll keine Lebensgefahr bestehen. — Am Montag ist in einem Grundstück in der Windmühlenstraße ein 19jährige Buchbinder aus dem zweiten Stock auf den im ersten Stock befindlichen Personen- und Lastfahrstuhl hinabgestürzt. Seine Verletzungen scheinen zum Glück nicht schwer zu sein, da er kurz nach seiner Aufnahme im Krankenhaus wieder entlassen worden ist. Die Erörterungen wegen der Schuldfrage sind noch im Gange.

Cöthen. In dem Dorfe Görmick erschoß der Jagdaufseher Luther den Arbeiter Karl Reichelt aus Gerlebogk. Reichelt wurde von dem Jagdaufseher in einer Scheune aufgespürt und, weil er sich angeblich zur Wehr gesetzt hatte, von dem Beamten niedergeschossen. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung eingeleitet.

Priester (Kreis Delitzsch). In der Nacht zum Mittwoch wurde der Landwirt Reinhold Schirmer von seinem Sohne durch zwei Schüsse getötet. Der Tat ist allem Anschein nach ein Streit zwischen den Beteiligten vorangegangen. Der getötete kam im angetrunkenen Zustande nach Hause und hat seine Frau tätlich angegriffen. Auf ihre Hilferufe eilte der Sohn herbei, der den Vater dann in seiner Bedrängnis tötete. Der Sohn, dem sonst ein gutes Leumundszeugnis ausgestellt wird, wurde verhaftet.

Magdeburg. Ein Anschlag auf das in der Nähe der Schießstände befindliche Munitionsdepot war am Donnerstagabend von einer Bande von etwa 15 Personen beabsichtigt. Durch einen Schuß auf den Posten, den die Bande abgab, wurde die Wache alarmiert und

---

Kennst du das Land . . .

Roman von Hedda v. Schmid.

48] (Nachdruck verboten.)

Auf Odas Grabhügel lag ein Berg von frischen Kränzen. Ein Strauß weißer Rosen war von unbekannter Hand aus M. eingetroffen, Thomasine legte sie Oda mit in den Sarg — Thomasine wußte genau, wem der Gruß gegolten, den Oda ihr sterbend aufgetragen hatte: „Grüße ihn von mir und sage ihm, er solle . . ." Der Tod hatte ihr die Bitte um Malte Holtens Verzeihung von den Lippen geküßt; aber Thomasine erriet, obwohl Oda ihr von dem, was zwischen ihr und Malte vorgefallen war, nie ein Wort anvertraut hatte, das Ungesagte. Sie stand nun vor der schweren Aufgabe, ihrer Mutter über den ersten furchtbaren Schmerz hinüberzuhelfen, bis er sich in sanfte Wehmut, in ein ergebungsvolles Trauern aufgelöst haben würde.

Als die beiden Frauen wieder in M., das sie nicht zu verlassen gedachten, weilten, erschien abends Malte, murmelte ein paar Worte, die wie Belleid klangen, nahm Thomasine gegenüber Platz und blickte sie fragend an. Es lag solch eine stille Trauer in seinen Augen, daß Thomasine erschüttert zur Seite blickte. Dann, als ihre Mutter das Zimmer verlassen hatte, sagte sie ihm Odas letzte Worte.

Er saß eine kleine Weile da in der gebeugten Haltung eines alten Mannes und erwiderte nichts.

Dann erhob er sich, küßte Thomasine stumm die Hand und ging.

* * *

Im Frühling des nächsten Jahres starb Frau Mönk. Sie hatte von jeher die Veranlagung zu einem Herzleiden gehabt, nach Odas Tod hatte es sich rasch verschlimmert.

Eines Tages geschah etwas Thomasine vollkommen Unerwartetes. Malte Holten bat sie um ihre Hand. In dieser Stunde sagte er ihr, daß er ihre Schwester geliebt habe, sie noch über das Grab hinaus liebe und niemals werde vergessen können; aber wenn sie an seine treue Freundschaft glauben wolle und ihm eine solche schenken könne, so würde er ihr sein Lebelang dafür danken . . . Sein Kind brauche eine Mutter — bei seinen alten kränklichen Eltern wäre es nicht gut aufgehoben.

Thomasine Mönk besann sich keinen Augenblick lang, bevor sie nein sagte. Sie hatte viele gute und herzliche Worte für Malte, mit denen sie ihm klar machte, daß sie überhaupt nicht gesonnen sei, sich zu verheiraten, und mit einem Manne, für den sie bloß Freundschaft empfinde, erst recht nicht.

Sie wollte sich nun allen Ernstes einen gemeinnützigen Wirkungskreis suchen, allein bevor sie sich für etwas entschied, erhielt sie einen Brief von Jetty mit der Bitte, ihr die kleine Klaudine, die mit ihrer Großmutter noch in Schleswig weilte, nun endlich, wo das zarte Kind die weite Reise machen durfte, zu seinen Eltern nach Japan zu bringen. Frau Heininger hatte erklärt, sie wolle in der deutschen Heimat sterben und begraben werden, und wenn ihre Kinder im Lande der Sonne die alte Mutter vor deren Ende noch einmal sehen wollten, so mußten sie schon hierher reisen, denn sie wäre zu alt dazu, um noch in einen fremden Erdteil auszuwandern. Thomasine ergriff mit Freuden die Gelegenheit, jemand zu nützen. Sie holte Jettys Töchterlein aus Schleswig ab und begab sich mit dem Kinde auf die lange Fahrt. Sie hoffte, daß die neuen Eindrücke unterwegs und in Japan ihr helfen würden, ihren Schmerz und den Verlust von Mutter und Schwester zu lindern.

* * *

Zwei Jahre später betrat Thomasine, aus Japan kommend, an einem hellen Herbsttage endlich wieder deutschen Boden. Sie war ein paar Wochen lang im Süden von Europa umhergereist, deutschen Boden hatte sie erst jetzt unter ihren Füßen, als sie sich an Bord des Dampfers „Argos" einschiffte, der aus einer spanischen Hafenstadt nach Bremen dampfte. Der Führer dieses Schiffes war Olaf Petersen. Thomasine erkannte ihn auf den ersten Blick wieder. Er war ein bißchen breitschultriger und sein Gesicht ein wenig härter geworden, aber sonst hatte sich sein Äußeres nicht verändert. Sie erfuhr, daß seine Mutter vor nicht langer Zeit in Bornholm gestorben war.

„Nach ihrem Tode fand ich in ihrem Nachlaß ein Päckchen mit alten Briefen, das Ihre Adresse trug, gnädiges Fräulein. Ich sandte es Ihnen unter der Adresse, die ich in Sandvig erfahren konnte. Nach einiger Zeit erhielt ich meine Sendung mit dem Vermerk zurück, daß die Adressatin unauffindbar sei. Wo sollte ich Sie suchen, mein Fräulein? Das Päckchen führe ich an Bord mit mir, es war mir immer so, als müßten sich unsere Wege noch einmal im Leben begegnen. Es ist dies meine letzte Fahrt auf diesem Dampfer," fügte er hinzu, „mein Vertrag mit dieser Schiffahrtsgesellschaft ist abgelaufen, ich will vorerst eine Zeit hindurch an Land verbringen und dann mich an einer neugegründeten Dampferkompagnie beteiligen. Das Leben auf einem Schiff kann ich wohl niemals aufgeben, das wird unsereinem so nötig wie das tägliche Brot — aber ich will mich einrichten, daß ich mehr mein eigener Herr bin."

„Wozu sagt er mir das alles," dachte Thomasine verwundert.

Sie unterhielt sich während der Fahrt noch wiederholt mit ihm, aber lieber war es ihr, wenn sie es vermeiden konnte, in seiner Gesellschaft zu sein.

Als sie in Bremen von Bord ging, sagte Olaf Petersen beim Abschiede: „Auf Wiedersehen, gnädiges Fräulein — die Welt erscheint einem Seemann so klein. Ein Tag führt uns beide wieder zusammen, ich hoffe es."

Thomasine achtete nicht auf die Betonung, die in seinen letzten Worten lag und sagte ein wenig zerstreut leichthin: „Ja, vielleicht."

Sie hatte ihr Heim in M. behalten, nun aber gedachte sie es aufzulösen. Sie wußte zwar selbst noch nicht, wohin sie sich wenden, was sie beginnen sollte. Wenn sie an Jettys Heim in Tokio dachte, dann beschlich sie fast ein Heimweh. „Das Land ihrer Träume, das sie endlich gefunden habe, sei der Pflichtenkreis, in dem sie sich bewege und den sie nicht missen könne," hatte Jetty der Freundin oftmals versichert.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260203-13/fragment/page=0002

als diese das Feuer eröffnete, ergriffen die Angreifer die Flucht.

Seehausen. Im Elevatorenturm der Dampfmühle in Seehausen (Altmark) entstand Feuer. Der vierstöckige Turm brannte vollständig aus. Die Speicher mit ihren ungeheuren Mengen von Getreide und Mehl konnten jedoch erhalten bleiben.

*** Staatliches Geburtstagsgeschenk an eine 104-jährige Greisin.** Der 104jährigen Frau Johanna Prigge in Lüneburg wurde als nachträgliches Geburtstagsgeschenk eine staatliche Ehrung zuteil. Landrat Albrecht überreichte der Greisin im Auftrage der Preußischen Staatsregierung eine kostbare Tasse mit Adler und Widmung, hergestellt von der Staatlichen Porzellanmanufaktur Berlin. Die Spende war von einem eigenhändig unterzeichneten Begleitschreiben des preußischen Ministerpräsidenten begleitet.

*** 93 Millionen Dollar amerikanische Erbschaft.** Vor etwa 50 Jahren wanderte aus dem oberfränkischen Dorfe Freiahorn ein Bürger nach Amerika aus, in dem er es, durch Glück und kaufmännische Begabung begünstigt, zum Besitz eines Kohlenbergwerkes brachte. Als er starb, erwarb der amerikanische Staat dieses Kohlenbergwerk um 93 Millionen Dollar. In die Erbschaft teilen sich nunmehr sieben Verwandte, meist kleine Grundbesitzer, aus Freiahorn und umliegenden Ortschaften.

*** Vier Todesurteile.** Das Schwurgericht in Stargard fällte am Sonnabend gegen die polnischen Raubmörder, die lange Zeit hindurch die pommerschen und märkischen Landstraßen unsicher machten. Speck, Grundis, Kosjarot und Skocylas wurden zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Außerdem wurde erkannt bei Speck auf zehn Jahre Zuchthaus, bei Grundis und Skocylas auf je zehn Jahre Zuchthaus mit den üblichen Nebenstrafen.

*** Furchtbare Bluttat eines Wahnsinnigen.** In Neuenburg (Kreis Soldin) in der Neumark spielte eine Schar Kinder im Sonnenschein auf der Straße. Plötzlich stürzte sich der Schneider Prietze auf die Kinder, griff die 4 und 5 Jahre alten Knaben Gerth Löffler und Otto Roeske heraus und schlug die Kinder solange mit einem Hammer auf den Kopf, bis diese blutüberströmt besinnungslos liegen blieben. Der kleine Löffler ist gleich darauf verstorben, während Otto Roeske tödlich verwundet ist. Dem Schneider gelang es, zu entfliehen, er wurde aber später in einem Graben, bis an die Brust im Wasser stehend, aufgefunden. Er wurde der Landesirrenanstalt in Landsberg zugeführt.

*** Ein hundertfacher Raubmörder verhaftet.** Wilna, 26. Jan. Der Kriminalpolizei von Wilna ist es jetzt gelungen, den Führer einer Terrorbande zu verhaften, die seit über 20 Jahren das Gebiet um Wilna unsicher gemacht hat. Auf den Kopf des Bandenführers, der über 100 Raubmorde verübt hat, waren hohe Prämien ausgesetzt worden. Um diese zu erlangen, verriet die Geliebte des Raubmörders den Aufenthalt des Gesuchten, der verhaftet wurde, als er seinen 60. Geburtstag feierte.

*** 300 Kinder erfroren.** Moskau, 1. Febr. Die Sowjetregierung hatte nach der Gefangennahme einer Kinderräuberbande etwa 300 minderjährige Kinder in ungeheizten Güterwagen nach Woronesch geschickt. Als der Zug in Woronesch ankam, waren sämtliche Kinder erfroren.

*** Absturz eines Militärflugzeuges.** Ueber Powsin einem Dorfe unweit von Warschau stürzte am Freitag ein polnisches Heeresflugzeug ab. Eine zufällig vorübergehende 74 Jahre alte Dorfbewohnerin wurde dabei erschlagen. Der Flugzeugführer, ein polnischer Offizier, war sofort tot, während der Beobachter mit lebensgefährlichen Verletzungen davon kam.

*** Große Kälte in Nordamerika.** In Nordamerika herrscht gegenwärtig große Kälte. In verschiedenen Gegenden sank die Temperatur auf 30 Grad unter Null. In Chicago wurden 14 Grad Kälte, in New York 18 Grad festgestellt. Schwere Schneestürme haben bereits großen Schaden angerichtet. Aus verschiedenen Städten werden zahlreiche Todesopfer gemeldet. — Die Kälte in Amerika ist dermaßen stark, daß die Niagarafälle eingefroren sind.

—:— **Wie die Steuerlast den Reingewinn verschlingt,** zeigt eine Berechnung des Steuerarchivs der Industrie- und Handelskammer in Berlin. Danach hatten 94 deutsche Aktiengesellschaften, meist Industrie-Unternehmungen, in ihrem letzten Geschäftsjahr einen Bruttogewinn von 199,5 Millionen Rm. Die Gesamtsteuerbelastung betrug 43 Millionen, das sind 21,5 Prozent des Bruttogewinns. Der Reingewinn aller Gesellschaften berechnete sich auf 59,6 Millionen. Die Steuerlasten betragen sonach vom Reingewinn 72,1 Prozent.

— Der Gesamtaufwand für die Sozialversicherung betrug nach der Denkschrift, welche der Reichsarbeitsminister dem Reichstag vorgelegt hat, im Jahre 1913 nur 1400 Millionen Rm. und stieg bis 1924 auf 2000 Millionen, 1925 wurden 2300 Millionen erhoben.

—* **Die Erwerbslosen-Unterstützung** betrug im Novbr. 1925 24521785 Rm. bei einer Erwerbslosenzahl von 673315 am 30 November. Seitdem ist bekanntlich die Zahl der Erwerbslosen auf das dreifache gestiegen!

— **Die Arbeitszeit** in den englischen Staatsbetrieben, die seit langer Zeit täglich 7 Stunden beträgt, soll jetzt auf Antrag des Schatzkanzlers auf 8 Stunden verlängert werden.

— **9000 Autos an einem Tage** wurden jüngst in den Ford-Werken in Detroit angefertigt. Das ist ein Rekord für das System der bei Ford eingeführten beispiellosen Arbeitsteilung. Aber das Schönste ist, daß Ford die Autos nicht nur herstellt, sondern auch — verkauft! Das geschieht zufolge des bekannten Abzahlungssystem, das es jedermann ermöglicht, sich ein Auto anzuschaffen.

— **Wer hat die schwedischen Zündhölzer erfunden?** Es ist eigentlich sonderbar, daß man bei dem Suchen nach geeigneten Objekten, deren Versteuerung den Reichssäckel wieder einmal füllen könnte, viel zu wenig auf die Streichhölzer verfallen ist. Wir Deutschen haben nämlich die billigsten Streichhölzer von allen Völkern! Demzufolge „verpulvern" wir auch viel zu viel von diesen nützlichen Dingern, und es würden sicher weniger große und kleine Brände stattfinden, wenn die Streichhölzer nicht gar so billig wären und wenn man eben deshalb nicht so fahrlässig mit ihnen umginge, wie es nachgewiesenermaßen geschieht. Ein Paket Streichhölzer, wofür wir nur 30 Pfennige zahlen, kostet in Frankreich 1 Goldfranken gleich 80 Goldpfennige! Dort hat der Staat das Monopol und er zieht, wie man sieht, gewaltigen Nutzen daraus. Eigentlich hat er diesen Vorteil niemand anders zu danken, als: uns Deutschen! Wenigstens war es ein Deutscher, der die „schwedischen" Zündhölzer erfand. Hochstätter hieß der Mann, wohnhaft in Langen bei Frankfurt a. Main. Aber wie der Prophet noch nie etwas in seinem Vaterland gegolten hat, so erging es auch ihm: seine Hölzer fanden eine nur laue Aufnahme, und die Fabrik in Schuttenhosen mußte eingehen. Dann kam der Herr Jönköping aus Schweden, er fabrizierte dieselben Hölzer in seinem Lande und nun wurden plötzlich die „schwedischen" Zündhölzer auch in Deutschland schnell beliebt! Sie waren ja jetzt etwas Fremdes, Ausländisches! Uebrigens waren auch die allerersten Schwefel-Phosphor-Hölzchen deutsche Erfindung. Sie entstanden gleich nachdem der Chemiker Brand in Hamburg 1669 den Phosphor entdeckt hatte. Vor 80 Jahren kostete in Deutschland eine Blechschachtel mit nur achtzig Streichzündhölzern etwas über 1 Mark! Heute noch nicht 5 Pfennige! Der Artikel verträgt also noch eine gewaltige „Steuerlast"-

---

Am 3. Februar: Wolkig, seltener sonnig, milde, westostwärts fortschreitendes Regengebiet. Am 4.: Wechselnde Bewölkung, zeitweise heiter, etwas Regen, ziemlich milde. Am 5.: Zeitweise heiter, vorwiegend trocken, früh Reif.

„Pflanz einen Baum,
Kannst auch nicht ahnen,
Wer einst in seinem Schatten tanzt,
Bedenk, es haben deine Ahnen,
Eh' sie dich kannten,
Auch für dich gepflanzt."

Die Bewirtschaftung des Lichtes.

Tausende von Jahren vor der Entstehung der Menschen stand schon die Sonne wie heute am Himmel und ließ ihr Licht in verschwenderischer Fülle auf die Erde strömen. Und der Mensch nahm diese Himmelsgabe als selbstverständlich hin. Sie kostete ihm ja nichts, war Allgemeingut. Tausende von Jahren begnügte sich auch die Menschheit in der Hauptsache mit dem Tageslicht. Wurde es Abend, so ruhte die Arbeit. Kümmerlich waren die Versuche, durch künstliche Beleuchtung den Tag zu verlängern, im Schneckentempo schlich ihre Entwicklung und kam oft zum jahrhundertelangen Stillstand. Gewiß haben es die Menschen schon im klassischen Altertum verstanden, die Nacht zum Tage zu machen. Aber da handelte es sich um Festveranstaltungen, bei denen mit ungeheuren Kosten, also sehr unwirtschaftlich, schließlich eine Lichtfülle erzeugt wurde, wie sie sich heute auch der kleine Mann mit seinen bescheidenen Geldmitteln dauernd zu leisten vermag.

Als dann aber die Morgenröte der Technik eine neue Zeitepoche einleitete, wurde die Entwicklung der künstlichen Beleuchtung eine stürmische und holte in Jahrzehnten nach, was sie in Jahrhunderten versäumt hatte. Das elektrische Licht machte den Menschen zum Sieger über die Nacht und die heutige hochentwickelte Glühlampe bedeutet einen vorläufigen Gipfelpunkt in der künstlichen Beleuchtung. Aber fast scheint es, als ob diese Entwicklung zu schnell vor sich gegangen sei, denn dem technischen Fortschritt ist die Nutzanwendung nicht mit gleicher Geschwindigkeit gefolgt. Wir haben heute die nicht nur technisch vollkommene, sondern auch wirtschaftlichste Lichtquelle in der Glühlampe, aber wir machen noch nicht überall den richtigen Gebrauch davon. Viele haben noch nicht richtig erkannt, wie außerordentlich wichtig und notwendig eine reichliche Beleuchtung für jede Tätigkeit ist. Man begnügte sich mit Lichtstärken, wie sie gezwungenermaßen üblich waren, als die künstliche Beleuchtung noch in den Windeln lag, und glaubt dadurch zu sparen. Oder man sucht die Glühlampe dadurch möglichst auszunutzen, daß man sie sich ungeschützt vor das Auge hängt, nicht achtend des Schadens, den man damit dem kostbarsten Sinnesorgan zufügt.

Aber das allgemeine Gesetz von Ursache und Wirkung läßt sich nicht umstoßen. Nehmen wir nur eine ganz allgemeine Tätigkeit: das Lesen. Jeder Mensch hat eine ihm eigene Lesegeschwindigkeit, aber wenn die Beleuchtung unter eine gewisse Stärke sinkt, fängt selbst der schnellste Leser zu buchstabieren an. An diesem alltäglichen Beispiel kann sich jeder klar machen, welchen Einfluß die Beleuchtung nicht nur auf die Lesegeschwindigkeit, sondern auf jede Art Tätigkeit, für die wir unsere Augen gebrauchen, hat. Ob es sich um Arbeit am Schreibtisch oder am Schraubstock handelt, ob ein Schaufenster seinen Zweck, ausgelegte Waren zu zeigen, erfüllen soll, ob der abendliche Straßenverkehr sich schnell und ohne Unfälle abwickeln soll, ob man sich in seinen Mußestunden zu Hause oder an Orten der Geselligkeit wohlfühlt, immer wird es die Stärke und Güte der Beleuchtung sein, die hier ausschlaggebend für das Ereignis ist. Daß heute während die Beleuchtungstechnik auf der Höhe steht, trotzdem so viele beleuchtungstechnische Fehler und Mängel allenthalben festzustellen sind, liegt hauptsächlich daran, daß die Beleuchtungstechniker nur die Aufgabe lösten, eine technisch und wirtschaftlich vollkommene Lichtquelle zu schaffen, sich aber darum nicht kümmerten, wie nun dieses Erzeugnis praktisch ausgewertet wird. Hier tritt nunmehr die „Lichtwirtschaft" auf den Plan. Auf ihre Fahne hat sie geschrieben: Mehr Licht und besseres Licht. Der „Lichtwirt" weist nach, daß eine Steigerung und Verbesserung der Beleuchtung in Werkstatt und Bureau die Arbeitsleistung steigert und damit produktionsfördernd ist, er beweist dem Geschäftsmann, daß er durch gut beleuchtete Schaufenster seinen Umsatz steigert, er sucht mit schönen Licht Freude in Wohnräume zu bringen und er schafft auf den Straßen durch Licht Ordnung. Wer der „Lichtwirtschaft" sein Ohr verschließt, ist rückständig, begreift nicht den Geist unserer Zeit, der sich aus dem drohenden Grau des Niederganges zu schöner Zukunft emporarbeiten will. Wir brauchen Lichtwirtschaft und wir haben sie, wenn wir wollen. Jeder höre aufmerksam zu, wenn die Lichtwirtschaft spricht, er wird den Nutzen davon haben. Licht ist Leben — und wir wollen doch leben!

O—.

Wer an Beleuchtung spart, spart an der falschen Stelle, denn gutes Licht ist gute Arbeitsquelle.

Kennst du das Land . . .

Roman von Hedda v. Schmid.

44] (Nachdruck verboten.)

Endlich hatte Jetty und Klas die Lösung gefunden, wie ihre Ehe zum wahren Frieden und dauernden Glück führen könne. Sie waren miteinander wie zwei gute Kameraden, die bei all der Liebe, die sie verband, zwar nicht blind für ihre beiderseitigen Fehler waren, aber um der Liebe willen sich Duldung und Verständnis entgegenbrachten. Klas gewann immer mehr Verständnis für Jettys Maltalent, das sie, soweit es ihre Mutter- und Hausfrauenpflichten ihr gestatteten, nicht vernachlässigte. Klas Heininger hatte nun die größte Hochachtung für das künstlerische Können und die Arbeitsfähigkeit einer Frau, die sich gezwungen sieht, für den Broterwerb zu arbeiten, die überhaupt das, was sie schafft, nicht als müßigten Zeitvertreib auffaßt. — — —

Thomasine hatte sich in den letzten beiden Jahren noch niemals so sehr vereinsamt gefühlt wie in den Tagen nach ihrer Rückkehr in ihr verödetes Heim, wo alles sie an Oda und die Mutter erinnerte und sie mit schmerzlicher Wehmut erfüllte.

Als sie ihre Handtasche auspackte, kam das Päckchen Briefe zum Vorschein, das Olaf Petersen ihr in Bremen eingehändigt hatte, kurz bevor der Dampfer dort anlegte. Thomasine löste die Verschnürung und Versiegelung des Pakets — ein Miniaturbildnis ihres Onkels Thomas kam unter der ersten fallenden Hülle zum Vorschein. Ein weißes Blatt Papier war dem Bilde beigefügt, auf dem in dänischer Sprache in zittrigen Schriftzügen geschrieben stand: „Vor den falschen Stolz stelle allezeit die Liebe!" Das Datum unter diesem Spruch reichte um ein Jahr zurück. Es war Thomasine, als riefe die alte Frau, die diese Worte geschrieben hatte, ihr aus dem Grabe diese Mahnung zu . . . Dann las sie die Briefe, die Thomas Mönk aus Kopenhagen an die in Jütland weilende, knapp dem Kindesalter entwachsene Thomasine Brügge geschrieben hatte. Diese Briefe muteten sie an wie ein Duett, von dem man immer nur die eine Singstimme vernimmt, während die andere beharrlich schweigt. Aber sie wußte, wo sie die zweite Stimme ertönen lassen könnte, um das ganze Kapital von junger heißer Liebe, von falschem Stolz, Entsagung, Vergessen und bis in den Tod getreu bleiben, voll verstehen zu können; aber sie verriet auch, ohne daß sie in Onkel Thomas nachgelassenen Aufzeichnungen zu forschen brauchte, den ganzen Zusammenhang der Geschehnisse, welche die Familien Mönk und Brügge einst feindlich gegeneinander gestimmt hatten.

Eine plötzliche Sehnsucht nach Dänemark, nach Bornholm vornehmlich, kam über Thomasine — was zögerte sie denn noch, sie wollte in ihres Vaters Heimat, deren Sprache sie nunmehr auch kannte.

Herrlich mußte es jetzt auf Bornholm sein, wo die Heide in roter Blütenpracht stand, und herbstliche Stürme die Klippen umtobten.

Wie die weiße Frau aus dem Märchen erhob sich der Gischt der Brandung, um wie eine riesige Gestalt mit ausgebreiteitem, hoch emporflatterndem Schleier, sich über Klippen und Mole zu stürzen. Thomasine hörte im Geist das Toben der Wasser, schaute den bunten köstlichen Blätterschmuck im Paradiestal bei Hammerhuus. Ja, in Bornholm hatte sie ein Heim, das ihr lieber war als das städtische hier, dort würde sie sich einspinnen, solange es ihr behagte — vielleicht würde sie sogar den ganzen Winter dort verbringen. Und in den stillen Dämmerstunden würde es sie von jener Zeit umflüstern, geisterhaft umschweben, von schwindenden Tagesstrahlen herbeigelockt, das heiße Leid und die tiefe Liebe, die Thomas Mönk und Thomasine Brügge einstmal empfunden, als der Kaufherr Mönk und seine stolze Gemahlin nicht zugeben wollten, daß ihr ältester Sohn, der Künstler, auf den beide Eltern stolz waren, die Nachbarstochter heiratete, die Thomas auf seinen Armen getragen, als sie, ein kleines bildhübsches Ding, auf der Straße vor dem Hause der Mönks gespielt und seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Später hatte er sie liebgewonnen . . . Als Thomas Mönk das Mädchen dann gegen den Willen seiner Eltern zu seiner Frau hatte machen wollen, da hatten die Brügges auch gezeigt, daß ihr Bauernstolz nicht schlechter war als der des angesehenen Kaufherrn: nur mit der Einwilligung seiner Eltern sollte Thomas Mönk kommen, sich die Braut holen . . . Thomasine wurde nach Jütland zu Verwandten geschickt, damit sie ihren Liebsten dort vergessen solle. Heimlich aber gingen die Briefe zwischen beiden hin und her. Dann kam der Krieg von 66, und Thomas Mönks Vater verlor sein Vermögen. In seiner bittersten Not ging er zu seinem reichen Nachbar Brügge. Als Bittender war er gekommen; mit dem Bewußtsein, ein Bettler zu sein, schied er von der nachbarlichen Schwelle. Wie es hieß, hatte er dann selber Hand an sich gelegt. Da erfaßte Brügge die Reue — er wollte gut machen, aber es war zu spät dazu. Großkaufmann Mönk war nicht wieder zum Leben zu erwecken, und Frau Dagmar Mönk nannte den Nachbar Brügge ganz offen den Mörder ihres Gatten — er hätte den Bankerott aufhalten können. Bald nachher starb auch er, nachdem er durch eine falsche Spekulation sein Hab und Gut eingebüßt hatte. Seine Tochter heiratete in Jütland den Lotsen Petersen, um ihrer Mutter ein Obdach zu sichern. Thomas Mönk konnte ihr den Treubruch lange nicht verzeihen, aber es war eigentlich keiner, denn sie hatte ihm längst schon ihr Wort zurückgegeben. Sie gewann ihren Mann, der sie wie ein Püppchen verhätschelte, lieb, aber Thomas Mönks Bild konnte sie niemals ganz aus ihrer Seele verbannen. Deshalb hatte sie seine Briefe aufgehoben — als eine Erinnerung an holde Tage, die das Leid verklärt hatte . .

Und nun nach vielen Jahren saß ein einsam Mädchen da und las das alles, was sich damals zugetragen hatte, aus diesen Briefen und Aufzeichnungen heraus und fragte sich immer wieder, warum Olaf Petersens Mutter ihr diese Briefe mit dem seltsamen Spruch: „Vor deinen falschen Stolz stelle allezeit die Liebe", gesandt hatte?

Sie grübelte noch darüber nach, als die Post ihr einen Brief brachte, der den Stempel Bremen trug. Nachdem sie die drei ersten Zeilen überflogen hatte, war sie so bestürzt, daß sie eine Weile überhaupt nicht weiter lesen konnte. Der Brief kam von Olaf Petersen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260203-13/fragment/page=0003

— **Das Gewicht des menschlichen Geistes.** Der amerikanische Arzt Dr. MacDonald in Newyork hat herausgefunden, wie man das Gewicht des Gehirns eines lebenden Menschen feststellen kann. Er behauptet, daß diese seine Erfindung von ganz unberechenbarer Bedeutung sei, denn nach dem Gewicht des Gehirns könne man die Größe der geistigen Fähigkeiten wie überhaupt die normale oder abnormale Funktion des menschlichen Geistes berechnen. Der gelehrte Doktor erprobt jetzt seine Methode an Geisteskranken, später will er dumme und geistig beschränkte Menschen und sodann — die Volksvertreter im Weißen Hause als Versuchskarnickel benutzen. Aber diese „ahnungsvollen" Herrschaften haben keinen Schneid dazu!

—:— **Eine seltsame Ehescheidung.** Daß sich ein Mann von 143 Lebensjahren nach 61jähriger Ehe von seiner Frau hat scheiden lassen, noch dazu wegen Eifersucht der Frau, dürfte wohl kaum glaublich erscheinen. Aber im Dorfe Latta im Distrikt Dalsky in Rußland ist das Unglaubliche jetzt doch geschehen. Kinder, Enkel, Urenkel und Ururenkel gaben sich alle Mühe, den Greis von seinem Vorhaben abzuhalten, jedoch dieser, Nikolai Chankowski, wollte seine Ruhe haben, er ging zum Dorfsowjet und erlangte auch ein Scheidungsurteil, was im heutigen Rußland keine Schwierigkeiten macht. Nun aber weigert sich Maria, sein angetrautes Weib, die auch schon 123 Lenze hinter sich hat, das gemeinsame Haus zu verlassen.

— **292 Grad künstliche Kälte!** Dem holländischen Physiker Kamerling Onnes ist es gelungen, bei seinen Laboratoriumsversuchen nahezu den absoluten Nullpunkt, der bekanntlich minus 273 Grad beträgt, beinahe zu erreichen: er erzielte eine Kältetemperatur von 272,8 Grad! Bei diesem Versuch hat er durch Verdampfung von flüssigem Wasserstoff zunächst Helium in flüssigen Zustand übergeführt, und dann auch diese Flüssigkeit verdampfen lassen. Diese Versuche, an denen der Gelehrte seit 35 Jahren studiert, sind von ganz bedeutendem wissenschaftlichem Werte.

— **Wieder eine neuartige Reklamebeleuchtung,** die alle bisherigen Ankündigungen sozusagen wortwörtlich in den Schatten stellt, ist kürzlich von der AEG. nach einer Reihe vorzüglich gelungener Versuchsproben in die Praxis eingeführt worden. Hierbei handelt es sich um die Verwendung sogenannter Leuchtröhren, bei denen im Gegensatz zu den Glühlampen nicht ein Glühfaden zum Leuchten gelangt, sondern die Lichtwirkung wird durch Entladungen zwischen zwei Elektroden erzielt, die mit einer in Edelgas gefüllten Röhre eingeschlossen sind. Die Wirkung ist hier ähnlich wie bei den bekannten Geißlerschen Röhren. Man kann diese Leuchtröhren in jede beliebige Form bringen, wobei sich bei nur auffallend geringem Stromverbrauch außerordentliche Lichteffekte erzielen lassen, wie sie keine andere Beleuchtungsart erreicht. Beispielsweise gibt eine Füllung mit Neon-Gas ein leuchtendes Rot; wird hierzu etwas Quecksilberdampf eingeführt, so entsteht ein herrliches Blau. Weitere Farben lassen sich durch entsprechende Mischungen anderer luftförmiger Stoffe erzielen.

— **Der Mißerfolg der Prohibition in Amerika.** Unsere „Temperenzler" werden durch eine Rede des Senators Edge hoffentlich zum Nachdenken angeregt werden. Edge bezeichnete die gegenwärtigen Prohibitionsgesetze in den Vereinigten Staaten als „demoralisierende Fehlschläge". Die Gesetze hätten zu einer „weitverbreiteten Korruption der gesamten Zustände" geführt. „Vermehrte Trunksucht, vermehrte Todesfälle infolge des Alkoholgenusses, eine erhöhte Zahl geisteskranker Alkoholiker, allgemeine Verachtung der Gesetze, Zunahme geheimer Schankstätten — das sind die Folgen des sechsjährigen Alkoholverbots" so betonte Mister Edge. Und solche „Folgen" will man auch bei uns in Deutschland einführen?

der Deutsche Kundfunk

die größte Funkzeitschrift, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Bastlerteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementsbestellung bei jedem Briefträger

Probenummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24

Geschäftsdrucksachen

wie Briefbogen, Briefumschläge, Rechnungen, Postkarten, Kontoauszüge, Mahnungen, Geschäftskarten, usw. erhöhen das Ansehen des Handwerkers nach außen hin, befestigen das Vertrauen und bringen neue Kunden heran. Zu preiswerter Lieferung solcher Drucksachen empfiehlt sich die

Buchdruckerei Wilhelm Sauer, Roßleben

Vertrauenswürdige Person

zur Uebernahme unserer Seifen-Niederlage für Nebra u. Umgeb. **gesucht.**

Angebote unter K. 3. 20 an die Geschäftsstelle in Roßleben erbeten.

Lernende

aus achtbarer Familie für Laden und Kontor nach Nebra für möglichst sofort gesucht.

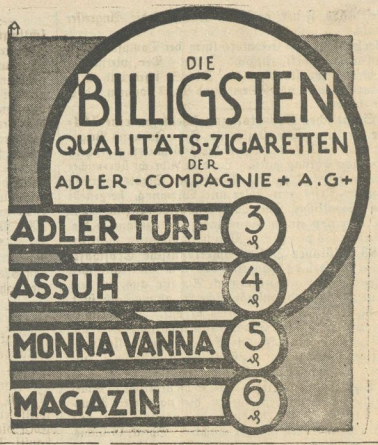
Gefl. Angebote an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Donnerstag frischen Fisch

Kropf, Bahnhofstraße 9.

Erstklassiges neues **Damenrad,** desgleichen guterhaltenes **Herrenrad** sofort billig zu verkaufen.

Robert Kretzschmar, Nebra.



Säuglingsfürsorge.

Beratungsstunde

Freitag, 5. Februar, nachm. 3 Uhr im „Preußischen Hof".

Bekanntmachung.

Die Gewerbetreibenden, welche die **Gewerbesteuervoranmeldung** für das Vierteljahr Oktober—Dezember 1925 noch nicht abgegeben haben, werden an Einreichung derselben bestimmt bis zum 5. Februar d. J. erinnert.

Nebra, den 2. Februar 1925.

Der Magistrat. Stattmann.

Vereinfachte Einreichung der Belege über den Steuerabzug vom Arbeitslohn für das Kalenderjahr 1925.

Der Herr Reichsminister der Finanzen hat in seinem Erlaß vom 19. 1. 1926 angeordnet, daß für Arbeitgeber, die den Steuerabzug im Ueberweisungsverfahren bezw. im Behördenverfahren bewirkt haben, für das Kalenderjahr 1925 die Verpflichtung zur Ausfertigung der Lohnsteuerüberweisungsblätter (Lohnsteueransweise) wegfällt.

Dafür sind nach bestimmtem Muster Lohnsteuerüberweisungslisten nach Wohnsitzgemeinden aufzustellen. Aufzunehmen in diese Listen sind nur diejenigen Arbeitnehmer, die während der ganzen Dauer der Beschäftigung oder während eines Teiles derselben, außerhalb der Beschäftigungsgemeinde ihren Wohnsitz oder in Ermangelung eines inländischen Wohnsitzes ihren gewöhnlichen Aufenthalt gehabt haben. Bei verheirateten Arbeitnehmern gilt der Familienwohnsitz als Wohnsitzgemeinde. Arbeitnehmer, die während der Dauer der Beschäftigung im Deutschen Reiche weder einen Wohnsitz noch ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatten, sind für sich in einer gemeinsamen Lohnsteuer-Ueberweisungsliste zusammen aufzuführen. Die Listen sind in Spalte 5 aufzurechnen und vom Arbeitgeber oder einer zur Vertretung rechtlich befugten Person zu unterschreiben. Die Summen der Listen sind ebenfalls nach bestimmtem Muster in eine Bescheinigung zu übertragen, die gleichfalls aufzurechnen ist. Am Schlusse der Bescheinigung ist die Versicherung abzugeben, daß die Angaben vollständig und nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind. Die Listen und die Bescheinigungen sind bis zum 15. Februar 1926 dem Finanzamt, in dessen Bezirk die Beschäftigungsgemeinde liegt, einzusenden.

Arbeitgeber, die keine Lohnsteuerüberweisungslisten einzureichen haben, weil ihre sämtlichen Arbeitnehmer in der Beschäftigungsgemeinde selbst gewohnt haben, haben bis zu dem gleichen Zeitpunkt eine Fehlanzeige nach Muster dem Finanzamt einzusenden.

Die Vordrucke zu den Lohnsteuerüberweisungslisten, Bescheinungen und Fehlanzeigen werden unentgeltlich vom Finanzamt zur Verfügung gestellt, wo im Zimmer 28 auch nähere Auskunft erteilt wird.

Soweit der Steuerabzug durch Verwendung von Steuermarken bewirkt worden ist, haben die Arbeitnehmer die Steuerkarten nebst Einlagebogen spätestens bis zum 15. Februar 1926 an das Finanzamt des derzeitigen Wohnsitzes abzuliefern. An Stelle des Arbeitnehmers kann der Arbeitgeber die Einsendung oder Uebergabe der Steuerkarten und Einlagebogen übernehmen.

Querfurt, den 1. Februar 1926.

Finanzamt.

Schützenhaus Nebra.

Gastspiel des Halleschen Operetten-Ensembles

Direktion Herm. Weitze

Donnerstag, den 4. Februar.

Ueberall größter Erfolg. Prachtvolle Kostüme.

Hauptschlager der Saison:

„Gräfin Mariza"

Operette in drei Akten von Brammer und Grünfeld.

Musik von E. Kálmán,

Komponist von „Czardasfürstin", „Faschingsfee".

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Preise d. Plätze: Sperrs. (num.) 1.50 M.; 1. Pl. 1.20 M.; Gal. 0.60 M. Im Vorverkauf in der Buchhandl. W. Scharf: Sperrsitz 1.30 M., 1. Platz 1.— M., Gal. 0.60 M.

Reparaturen an Dresch-Maschinen, Strohpressen, Bindern sowie an allen anderen Maschinen werden durch ersten Fachmann schnell und billigst ausgeführt.

Maschinenhandlung und Reparaturwerkstatt Georg Rammelt, Nebra.

Fernsprecher Nr. 63. Fernsprecher Nr. 63.

Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz, Nebra

ladet Freunde und Gönner zu ihrem am **7. Februar** im Saale des „Preußischen Hofes" stattfindenden

Vergnügen

ergebenst ein. Zur Aufführung gelangt:

Die relegierten Studenten.

Lustspiel in vier Akten von Roderich Benedix.

Preise der Plätze:

Num. Saalplatz 1.— M., unnum. Saalpl. 0.75 M., Galerie 0.50 M.

Vorverkauf in der Buchhandlung W. Scharf.

Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.

Zwischenaktmusik durch die Kapelle des Herrn Stadtmusikdirektor Wächter.

Nach dem Theater: **Ball.**

Um geneigten Zuspruch bittet

Die Sanitätskolonne.

Reinsdorf.

Sonntag, den 7. Februar, von abends 7 Uhr an:

Maskenball

Die schönst. Masken erhalten Preise.

Es ladet freundlichst ein

Gastwirt **Bernschein.**

URANIA

Clemens Müller
AKTIENGESELLSCHAFT
Dresden-N

Hausbesitzer

die wenig oder keine Mietüberschüsse erzielen, sichern sich durch den Handel mit erstklassigen Erzeugnissen der Seifenbranche ꝛc., die in jedem Haushalt gebraucht werden, ein

sorgenloses Auskommen.

Weitgehender Kredit wird gewährt. Nur kleine Sicherheit notwendig. Zuschriften unter ausführlicher Angabe der Verhältnisse unter **L. O. 5183** an **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Dixin

Henkel's Seifenpulver

Wer es kennt gebraucht es gern!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260203-13/fragment/page=0004

Das Leben im Wort

1926 ✶ Schriftleiter: Paul Lindenberg ✶ 1926

Die schlafende Maschine / Erzählung von Paul Rosenhayn

(Vierte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In einem nahe New York gelegenen großen Maschinenwerk, das hauptsächlich Eisenbahn-Lokomotiven herstellt, ist eine kleine Zahl von jungen Millionären mit ihren Damen versammelt. Der Besitzer Mildenhall läßt alle Einrichtungen erklären, nachher vereint man sich zu einem erlesenen Abendessen mit edelsten Weinen, denn für jene „oberen Tausend" besteht das Alkoholverbot nicht. In vorgerückter Stunde bietet einer der Herren, Tatcher, eine Million für eine Idee, nicht für eine, die Geld einbringt, sondern die dem Millionärskreise Zerstreuung und Aufregung gewährt. Keiner findet eine Lösung. Da erscheint ein Arbeiter der Mildenhallschen Fabrik, der Proben eines neuen Gußstahls bringt. Tatcher ruft: „Ich hab's!" Er fragt den Arbeiter, Jerrold Carr, ob er eine Woche lang mit ihnen leben will, ganz wie zu dem Kreise gehörend, um dann zur Arbeit zurückzukehren. Nach einigem Zögern geht Jerrold Carr darauf ein. Der Diener Sam erhält den Auftrag, Carr möglichst schnell zu einem „Gentleman" umzuwandeln. Und das geschieht. Binnen kurzem erscheint Jerrold Carr im elegantesten Abendanzug und weiß sich so zu benehmen, als ob er in diesem, ihm völlig neuen Kreise aufgewachsen wäre, auch am Tanze teilnehmend. Die nächsten Tage brachten der Abwechslungen viele. Auch manchen Versuch, den „Millionär auf acht Tage" zur Entgleisung zu bringen, was aber nicht gelang. Der junge Gießereiarbeiter zeigte sich allen Anforderungen gewachsen und beräßtigte mit seinen neuen Gefährten das reiche Programm.

In dieser einen Woche, die Carr in einem Rausch der Sinne, der Nerven, der Gefühle durchlebte, drängte sich der Inhalt eines Menschenlebens zusammen. In diesen sieben Tagen hatten sich ihm die Reize der Erde erschlossen: der gleitende Rhythmus des Reichtums, das Brausen der Wälder, der Gesang des Meeres. Die vornehme Behaglichkeit gesicherter Kultur hatte ihn mit liebevollen Armen umschlossen, hatte seinen Schlaf behütet, hatte jedes Erwachen, jede Mahlzeit, jedes Schlafengehen zu einem erlesenen kleinen Fest gemacht. Das Lächeln schöner Frauen hatte ihn begleitet in seine Träume hinein . . .

Am Montag, an diesem letzten Montag des Abschieds saß die Gesellschaft, Carr im Mittelpunkt, in der großen Loge eines Broadway-Theaters: denn aus Klang und Farbe sollten sich Erinnerungen formen, die er mit hinübernahm in die Welt dort unten.

So hatte es Tatcher gewollt.

Das Bühnenbild war erfüllt vom heißen Atem der Großstadt: In der kleinen Welt, die der schmale Rahmen dieses Proszeniums umschloß, vereinten sich alle Reize des nächtlichen New York: der Rausch des Goldes, die Betäubungen gesteigerten Lebensgenusses.

Jerrold Carr war wieder, ohne es zu wollen, der Mittelpunkt der Gesellschaft.

„Wenn das kein Unglück gibt heute nacht," sagte van Dorpel leise zu Jones, „dann verstehe ich nichts vom Leben. Halten Sie es im Ernst für denkbar, daß er sich so einfach wieder umschalten wird, als ob er nie etwas anderes gewesen wäre?"

Jones zuckte die Achseln. „Um es ehrlich zu sagen: auch ich habe das Gefühl, daß eine Katastrophe bevorsteht."

„Soll ich Ihnen etwas sagen? Ich glaube: das hat Tatcher im Auge gehabt."

Jellicoe wandte den Kopf zu den beiden und lächelte. „Merken Sie endlich, worauf Tatcher hinaus will? Und Mildenhall? Das liegt doch auf der Hand: daß diese Geschichte sich zu einem schlimmen Schluß zuspitzt. Eine Woche Millionär, das ist nicht sonderlich originell. Aber heute nacht: der Umschwung, das Zurückmüssen ins Dunkle, das ist der Augenblick, auf den Tatcher gespannt ist. Und Mildenhall. Und Sie und ich und wir alle. Wie wird sich ein Mensch benehmen, der von der Höhe des Lebens hinunter muß in das Ungewisse? Ich finde, jetzt zeigt sich erst, was für ein tüchtiger Bursche dieser Tatcher ist: er läßt uns nicht mehr und nicht weniger erleben als das Schicksal eines Menschen, zusammengedrängt in eine Viertelstunde."

Van Dorpel lachte: „Mein Vater pflegte zu sagen: reich sein ist schön. Aber es gibt eins, was noch schöner ist. Nämlich: reich werden. Hier ist das umgekehrte Bild. Arm sein ist bös. Aber arm werden — das scheint mir unerträglich."

Auf der Bühne spielte sich eine lustige Szene ab. Ein Mann hatte eine Puppe gebracht und dem Herrn des Hauses erklärt: „Dies ist die Wunderpuppe, Mr. Child. Geben Sie genau Obacht. Wenn in diesem Zimmer eine Lüge gesprochen wird, so fängt die Puppe an zu tanzen."

Frau Child kam heim: jung, rosig, fesch.

„Nun, mein Kind, wo warst du?" fragt der Gatte, und ein mißtrauisches Licht ist in seinen Augen.

„Im Warenhaus, Liebling."

„So, so, im Warenhaus. Aber du kannst doch nicht sechs Stunden lang dort gewesen sein?"

„Natürlich nicht, Charlie. Weißt du, wen ich im Wintergarten traf: Eliza. Meine Freundin Eliza Brown."

„Sieh mal an," sagt der Gatte, „Eliza Brown." Dabei blickte er hinüber zu der Puppe.

Die Puppe steht unbeweglich.

„Aber auch das kann doch unmöglich so lange gedauert haben."

„Eliza hat mich mitgenommen zu ihrer Schneiderin. Wir haben uns wundervoll unterhalten. Die neuen Modelle aus Paris wurden vorgeführt."

Die Puppe ist ruhig.

„Dann hat sie mir von ihrem neuen Auto erzählt, das in der siebenten Avenue für sie bereit steht. Denn die Garage ist noch nicht fertig. Wir haben eine Fahrt gemacht: bis weit hinaus nach Rodgers Garden."

„So, so," sagt Herr Child und blickt verstohlen zur Puppe hinüber.

Die Puppe bewegt Arme und Beine.

„Also nach Rodgers Garden. War es schön da?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260203-13/fragment/page=0005

Meiner Frau

Paul Baehr, Oeynhausen.

Es ist dein Herz so zart, so mild, so weich, —
Das meine ist an Mut und Stärke reich.
Und liegen auf dem Lebenswege Steine,
Sieh, meine starke Hand, sie hält die deine.

Wie oft, mein Lieb, wenn ratlos war dein Blick,
Wenn du ein hilflos Kind im Mißgeschick,
Füllt ich dein Herz mit Kraft und mit Vertrauen
Und ließ dich freudig in die Zukunft schauen.

Nicht klagen, wenn vorbei die Rosenzeit!
Nicht fragen, was die Zukunft bringt an Leid!
Nur lächeln sollst du mit dem süßen Munde
Und träumen von vergang'ner Rosenstunde.

„Herrlich, Schatz. Wir haben Tee getrunken und wundervollen Kuchen gegessen. Ich wollte dir welchen mitbringen; aber ich weiß, du kannst solche kleinbürgerlichen Angewohnheiten nicht leiden. Da habe ich ihn selber aufgegessen."

Die Puppe beginnt lebhaftere Bewegungen zu machen.

„Und weiter ist nichts gewesen?"

„Was soll denn weiter gewesen sein? Wir haben gesessen und geplaudert: von unsern Männern, von unserer Schulzeit, und wie glücklich wir doch beide sind; und dann hat sie mich heimgefahren."

„Beantworte mir bitte eine Frage: ist das alles Wahrheit?"

„Die reine Wahrheit. Wie kannst du nur fragen?"

Die Puppe beginnt lebhaft mit Armen und Beinen zu schlenkern.

„War kein Mann dabei?"

„Aber Charlie, ich schwöre dir . . ."

Die Puppe tanzt einen Indianertanz.

„Jetzt will ich dir etwas sagen: du hast gelogen. Sieh hier diese Puppe. Siehst du sie tanzen? Das bedeutet, daß hier eine Lüge gesagt wurde. Eine schamlose Lüge. Du warst mit einem Mann zusammen! Du hast eine Zusammenkunft gehabt! Du hast mich betrogen!"

Madame wird kleinlaut. „Nun ja," sagt sie endlich, „es ist so."

„Elende, verlasse sofort mein Haus!"

Sich mühsam die Tränen trocknend, fragt Mrs. Child: „Und du? Hast du nie etwas Unrechtes gemacht? Hast du mich nie belogen?"

„Ich?" fragt ihr Mann entrüstet, „nie in meinem Leben habe ich eine Lüge gesagt!"

In diesem Augenblick explodiert die Puppe.

Das Licht flammte auf: Zwischenakt. Mildenhall warf einen schnellen Blick hinüber zu seiner Frau. Eben sah er, wie sie ihre Hand aus der Jerrold Carrs löste.

* * *

So feierlich der Auftakt gewesen war, so feierlich ging Carrs Abschied in Szene. Er hatte noch das Sektglas in der Hand, als die Flügeltüren auseinanderrollten. Dort stand der Werkmeister, Carrs Arbeitsanzug über dem Arm. Er stand erwartungsvoll und blickte Carr entgegen.

Carr wurde totenblaß — unter den forschenden, mitleidigen, höhnischen, genießenden Blicken der Menschen um ihn herum. Er stürzte hinaus.

Gelächter stieg auf. „Ein würdiger Abgang!" lachte Jellicoe. „Ein bißchen mehr Haltung hätte ich wirklich erwartet. Was sagen Sie, Mildenhall?"

Erst jetzt merkte man, daß Mildenhall nicht im Zimmer war. Seltsamerweise. Janice gab die Auskunft: „Er ist oben im Arbeitszimmer. Eine dringende Angelegenheit."

„Neugierig bin ich," sagte van Dorpel, „wo Carr hinläuft."

Der eintretende Diener, der ein Lächeln nicht verbergen konnte, vermochte die Neugierde zu befriedigen: Carr war in Mildenhalls Arbeitszimmer gestürmt.

„Welch eine schwächliche Wendung!" rief jemand. „Er bittet um Gnade! Das hätte ich nicht von ihm gedacht. Diesen Menschen haben wir doch zu hoch eingeschätzt!"

Tatcher, der die Anschuldigungen gegen seinen Schützling als eine Art eigene Angelegenheit empfinden mochte, sagte hastig: „Ich werde hinaufgehen zu Mildenhall und ihm sagen, daß der Scherz ein Ende haben muß. Sieben Tage Glück — damit gut. Und diesem Herrn Carr werde ich klarmachen, daß ein Vertrag dazu da ist, damit man ihn erfüllt."

„Wir kommen mit."

Tatcher klopfte an die Tür — niemand antwortete. Die andern drängten nach; die Tür öffnete sich.

Das Zimmer war leer.

„Was bedeutet das?" fragte Tatcher verständnislos. „Was ist hier vorgegangen?"

Niemand vermochte Auskunft zu geben. Weder in der Fabrik, noch im Hause.

„Hier stimmt etwas nicht," sagte Jellicoe.

„Das gibt, wenn nicht alles trügt, eine Ueberraschung, auf die keiner von uns gefaßt ist."

Die Gesellschaft saß durcheinander sprechend, mutmaßend, erfüllt von wachsender Unruhe, als eine Stunde später die Tür aufgerissen wurde und Sam, der Diener, bleich und verwirrt auf der Schwelle erschien.

„Wir haben Mr. Mildenhall gefunden," keuchte er. „Er liegt tot im Park."

Lichter flammten auf. Die Nacht wurde hell.

Der Tote lag regungslos auf der Brücke des Parks. Erschossen.

„Der Revolver fehlt," sagte der Sheriff, der telephonisch herbeigerufen war. „Also Mord."

„Carr!" rief jemand. „Wo ist Carr?"

Der Sheriff ermittelte, daß er in atemloser Eile in seiner Wohnung erschienen und mit einem kleinen Koffer wieder davongestürmt sei. Wie sich gleich darauf herausstellte: in Tatchers Auto.

Die Schlußfolgerung lag auf der Hand. Carr hatte Mildenhall umstimmen wollen, er hatte ihn gebeten, beschworen, ihm vielleicht gedroht. Er vermöge nicht in seine alte Umwelt zurückzukehren. Das mochte menschlich zu begreifen sein; daß er in seiner Erbitterung über das Nein zu einem Morde gegriffen hatte, das war und blieb unverzeihlich vor Gott und der Welt. (Schluß folgt.)

Wenn Seeleute zusammen sitzen

Von P. G. Herms. (Nachdruck verboten.)

Da war ich denn nach langen Jahren wieder einmal in dem alten lieben Nest an der See. Ich war mit meinem Schwager den Deich entlang gegangen, welcher der in die Nordsee mündenden Au wehrte, bei steigender Flut Stadt und Aecker und Wiesen und Gärten zu überschwemmen, und der sich an den großen Seedeich anschloß, der dem Drängen und Spülen des Nordmeeres einen „Damm vorsetzte". Nun standen wir da, wo der Seedeich nach Norden abbog. Vor uns lag das Wattenmeer. Es war gerade hohle Ebbe. Soweit wir blickten: kein offenes Wasser, sondern jenes Gemisch von grauem Schlamm und grauem Wasser: das Watt. Im Westen, geradeaus, stand noch ein blutfarbiger Streifen Abendrot; uns zur Linken die zum Untergang neigende scharfgezeichnete, blasse Sichel des Mondes. In die Priele und Wasserlöcher fiel schwacher, blinkender Silberglanz. Bleigrau, weithin gedehnt, lag es so vor uns: dort ein auf der Seite liegendes Boot, das auf die Flut wartete, um sich aufzurichten; geradeaus die mit Bojen und Baken abgesteckte Fahrrinne hinüber nach der großen Insel, die hier den Horizont abschloß. Eine eigenartige Welt; totenstill, schwermütig, farblos — und doch voll packender Poesie in ihrer großartigen Einfachheit. Fernhin ein schriller Möwenschrei; die Fledermäuse mit lautlosem Flug uns ums Haupt flatternd; und ich stand und schaute hinaus in die herniedersinkende Nacht und ihre unergründliche, geheimnisvolle Ruhe.

„Na, nu komm, min Jung'," sagte mein Schwager und schlug mich auf die Schulter, „hast du nun genug geschwärmt und gewundert? Kannst du noch oft sehen; aber wenn der ‚blanke Hans' beim Nordwest gegen die Deiche Sturm läuft,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260203-13/fragment/page=0006

das habe ich doch noch lieber. Aber nun komm, nun wollen wir uns bei Jan Diedrichs ein Glas Grog kaufen. Es fängt an, kühl zu werden. Paß auf, der alte Maat ist die größte Sehenswürdigkeit unserer guten Stadt, der lügt dir, daß der selige Münchhausen gegen ihn als Waisenknabe zu taxieren ist. Aber laß dir beileibe nichts merken, wenn die Sache etwas unwahrscheinlich wird, denn sonst schnappt er ab und tut den Mund nicht wieder auf. Nun komm; da unterm Deich hat er sich angebaut und verdient mit seinem Lügen ein schönes Stück Geld. Aber sein Grog und Bier sind auch gut."

Also! — Wir traten ein. Eine kleine Schenkstube mit einem schweren eichenen Tisch und ebensolchen Stühlen: eine mattbrennende Petroleumlampe an der Decke hängend, obgleich in diesem Lokal höchstens einmal die Gäste, nie aber die Lampe Neigung zum Schlingern zeigte, und hinter dem mit allerlei Buddeln und Gläsern besetzten „Büfett", vulgo Schenktisch, in eine bläuliche Tabakswolke gehüllt, Jan Diedrichs, ein schwerer alter Seemann, der 's seinerseit auf blauem Wasser bis zum Obermatrosen gebracht und später als Küstenschiffer mit seiner Tjalk „Anne Marie" mit dem Zollkutter etwas auf Kriegsfuß gelebt hatte. Aber sie hatten dem alten Fuchs, der ein so furchtbar dummes Gesicht machen konnte, nie recht was anhaben können. Die grauen Augen plierten zu listig unter den dicken, buschigen Brauen hervor.

„Nun sei ganz still!" sagte mein Schwager leise in der Tür zu mir, „es kommt alles von selbst."

Wir setzten uns schweigend an das Ende des Tisches.

Außer uns saß in einer Ecke noch ein Gast im Zimmer; auch ein Seemann, der hier vor einem Glas Rum zu Anker gegangen war. Hinterm Schenktisch rührte sich nichts.

„Jan!" klang die tiefe Stimme des Fremden jetzt durchs Zimmer.

„Wa?" murrte es von dort her aus dem Tabaksqualm heraus.

„Dor is wen!" — „Freut mi!"

„Se willen wat to drinken, Jan!"

„Denn können se dat jo seggen!"

Wieder eine Weile Stille.

„Jan!" rief mein Schwager jetzt.

„Wa?"

„Twee Glas Grog: vun besten!"

„Dat versteht sick!" knurrt Jan und geht langsam und würdevoll an das Geschäft des Mischens.

Nun bringt er das gut duftende Getränk heran.

„Seven Stars Koonak!" sagt er kurz mit tiefer Stimme.

„Dat is min Swager, Jan!" — „So?"

„Kommt von weit her!"

„Na, dann laten Se sick de Grog man smecken!" sagt Jan und macht Anstalten abzufallen und seinen alten Ankerplatz wieder aufzusuchen.

„Jan, min Jung, wo weer dat, wenn du en lütte Glas Grog mit uns drinken dedst? Wi gewen een ut!"

„Da leet sick ja äwer reden!" sagt Jan, „ick heww dor wieder nicks gegen!"

Und so saßen wir denn bald zu dritt am Tisch und stießen an: „Prost!"

„Ja, Fritz," sagte mein Schwager nach einer Weile, „schau dir nur mal den alten Jan Diedrichs an. Dat is 'n ganzen Kerl. Was meinst du, wenn der erzählen wollte! Der hat was erlebt. Aber er tut's nicht gern!"

„Ji junget Folk glöwt mi dat jo nich, wenn ick Jug wat vertellen dauh!" knurrte der Alte.

„Wi glöwen allens, Jan! Und min Swager hier, dat is ook en seebefahren Minsch, de kennt dat!"

Ein mißtrauischer Blick traf mich.

Nun mischte ich mich ins Gespräch:

„Sagen Sie mal, haben Sie mal Schiffbruch gelitten?"

Er nahm die Pfeife aus dem Munde:

„Sei?" fragte er mit Nachdruck, „hebbt Sei?"

„Nee!"

„Aewer ick!"

„Mehr als einmal?"

„Tweeuntwintigmal!" sagte er langsam und ruhig.

„Dunnerwettter! Dat is veel!"

„Se glöwen mit dat woll nich tau?" fragte er knurrig; „denn bruk ick ja nich tau vertelln!"

„Ja, natürlich glaub' ich Ihnen das. Ich kannte sogar einen, der hatte dreißigmal sein Schiff verloren."

„Oh, den hew ich ook kennt," fiel Jan grinsend ein, „un bi dat fievundtwintigstemal versöp hei! Nee, kamen Se mi man nich dumm."

„Jan, noch 'ne kleene Glas Grog, un denn scheiten Se los. Wat för ein was denn dat dullste Mal?"

„Ja, dat is swer tau seggen," sagte Jan, nachdem er die neue Auflage besorgt hatte; „dat dullste Mal wier doch woll, as wi mit den ‚Polarstern' uns up die Klippen setten deeden."

„Na, nu man los, Jan! Prost!"

Und Jahn erzählte: langsam und gemessen; natürlich auf plattdeutsch: „Es war in der zweiten Nacht, wie wir aus Bremerhaven mit Heringen und Stückgut nach Schottland 'nausgegangen waren. Es wehte ein Kuhsturm, daß sieben olle Weiber keinen Besenstiel gerade halten konnten. Und ein Nebel — na, daß man mit 'nem Säbel durchhauen konnte. Dabei war's stickendustere Nacht und Klock zwei Uhr: da gab's mit einemmal einen Krach: wir saßen fest auf den Klippen! Und dauerte nicht lang, da ging der Kasten auseinander und wir plumpsten alle Mann ins Wasser. Die anderen versoffen all' mitsamt den Heringen und dem Stückgut; bloß der Kapitän, der Steuermann und ich, wir schwammen so lang herum, bis wir mit einemmal alle drei zusammen auf den Klippen saßen und ins Morgenrot guckten."

„Wie wir da nun so auf der Klippe saßen und bannig froren, da sagt der Kapitän mit 'm mal: ‚Jan,' segt he, ‚kunnst de nich villicht mal Kaffee kaken? Mi friert verdeubelt!' ‚Dat kunn ick woll!' säd ick; ‚dat is, Gott verdamm mi, en guden Infall von Se, Kaptein!' Ick weer nemlich ook Kock an Burd!"

„Na, Jan!" sagte mein Schwager, „nemt Se mi dat nich äwel; äwer dor bin ick doch niegierig up, wo Sei up de Klippen Kaffee kaken will'n!"

Jan sah ihn geringschätzig an: „Na ja, Se sünd jo 'nie tau See weest; und Ehr Schipp hebbt Se ook nich verloren! Seihen Se —" und er wandte sich an mich, „das liegt so in der menschlichen Natur. Wenn das Schiff unter einem wegsackt, dann greift jeder nach dem, was ihm zunächst liegt. Und wie sich das so trifft: Wie wir zu Wasser gingen, da hatt' ich nach einem kupfernen Kessel gefaßt, und der Kapitän hatte ein Pfund Kaffee gegriffen, und der Steuermann hatte ein Bund Schwefelsticken in der Tasche — und nu frag ich Se," kehrte er sich meinem Schwager zu, „wenn Sei 'n Ketel und Koffee und Riwsticken heww'n: känt Sei denn nich Kaffee kaken?"

„Ja, Jan, dat kann man!" sagte mein Schwager überzeugt.

„Na, wat reden Sei denn? Also wi kakten Kaffee —"

„Un keken in't Morgenrot —"

„Richtig! Und mit de Wil keem dor en Kriegsschipp antaufahren und de Kommandant reep uns lughals tau: ‚Sind ju nich vun den ‚Polarstern', Kapitän Esselsgrot mit Herings und Stückgut na Schottland — ?'

‚Dat versteht sick!' säd de Kaptein; ‚un wat sind ju un wor willen ju hen?'

‚Dat derff ick nich seggen, ick hewwe geheime Segelorder; äwer willen ju mit an Burd kamen? Ick kann 'n poor fixe Kierls bruken.'

Na, da drunken wi erst unsen Kaffee ut un denn gingen wi in den Kommandanten sin Gig an Burd — und dat anner derf ick Sei nich vertelln, denn dat weer en Staatsgeheimnis, wat will'n ju för Ogen maken!" —

„Dat weer schön!" sagte ich und klopfte ihn auf die Schulter, „un Se sind en braven Seemann, den man wat anvertrugen kann."

„Dunnerschlag!" sagte mein Schwager, „so schön heww ick Sei noch nich vertelln hürt. Wat so'n ollen Seemann doch allens upleevt! Nu dauhn Sei mi noch den Gefallen un vertelln Sei min Swager de Geschicht' von Ehren Pudel un wo de Sei mal to'n Gericht Hummer verhulpen hett!"

Jan lachte behaglich. „Ja, dat weer 'n Beest! So'n klauken Hund gewwt 't nich wedder. Wenn dat Wedder nich tau unruhig was, denn kunn' ick em up min lütte Tjalk ‚Anne Marie' ganske geruhig an de Rudervinn anbinn'; un hei verstünn dat ganz genau, wenn ick säd: ‚Peter, hart Backbord' oder: ‚Drei Strich Steuerbord!' — dann makte hei dat so richtig as en ollen Stüermann. Aewer wat denken Sei, wo de Racker up min Burteel ut weer! Ick geh' dor mal in Bremerhaven an Land un up'n Fischmarkt, um en beten för min Kombüs to sorgen. Peter gung mit mi.

‚Peter,' segg ick tau em, ‚nu bedrag di anstännig un nich so as letzte Mal, wo du de olle Appelfru so dägten argert hest un ick ehr nachsten all' de Apveln afköpen müßt! Dat schickt sich nich för en gut erzogenen Hund!'

Hei keek mi an, as wull hei seggen: ‚Hüt mak ick dat wedder gaud!'"

„Na, also —" erzählte er weiter, nachdem er sich mit einem guten Schluck gestärkt hatte, „ich stehe da und handle mit einer Fischfrau um Schellfisch. Hinter mir stand einer mit lebenden Hummern, die verdrießlich im Korb herumkrabbelten. Und Peter steht da, als wär nix nich los und hält seinen Stummel von Schwanz immer in den Korb hinein. Mit einmal jault er auf, und wie ich mich umsehe, dreht er sich einigemal um sich selbst und hat an seinem Stummel einen Hummer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260203-13/fragment/page=0007

von zwei Pfund wenigstens hängen. Und da geht er auch schon mit ihm ab, den Markt herunter, immer nach dem Wasser zu. Und der Hummer hielt fest. Das mocht' ihm gefallen, so gratis mit der Schnellpost zu fahren.

‚Dunnerschlag, Kaptein, fläuten Sei doch Ehren Pudel!' schreit der Mann, dem der Krebs gehörte. Aber was ging mich das an, wenn sein Hummer auskniff?

‚Ja woll, fläut du din Hummer!' antwortete ich ihm und hielt mir die Seiten vor Lachen.

Aber da half kein Pfeifen! Als ich an Bord kam, sprang Peter sehr vergnügt um mich her. Den Hummer hatten sie ihm abgenommen, und es war kein schlechter Happen für den Abend."

Er griff wieder mit Behagen nach seinem Glase.

„Ja, mein Junge, nun wird's auch Zeit für uns, an den Heimweg zu denken," meinte mein Schwager und griff in die Tasche.

Da kam aus dem Hintergrunde des Zimmers, wo der Fremde in der Ecke gesessen hatte, ein dumpfer Ton. Breitspurig kam der Mann auf uns zu. „Hab' viel Schönes heut abend gehört," sagte er mit behaglichem Lachen, „und wenn Sie's nicht für ungut nehmen, erzähl' ich Ihnen noch, wie mich ein Vierbeiner einmal auf hoher See gerettet hat. Jan, noch'n Grog!"

Der Fremde, dem man sein Handwerk auf drei Meilen ansah, setzte sich rittlings auf den nächsten Stuhl, die Lehne als Stütze für Hände und Kinn benutzend. So äugte er uns an, nicht minder listig als Jan Diedrichs, der jetzt das verlangte Glas vor ihm niedersetzte und dabei vernehmlich an meinem Ohr flüsterte: „De Kierl lüggt as gedruckt!"

„Ja, sehen Sie," begann er, „man weiß oft nicht, wie man zu seinem Glück etwas tut. Wir hatten da in New-Orleans eines Tages einen mexikanischen Haciendero mit seiner Tochter und ihrem Maulesel an Bord genommen. Es war ein schönes weißes Tier mit schönen langen Ohren. Und nun segelten wir vergnügt ab, mit Kurs auf Veracruz. Aber wir waren noch nicht dreiviertel hin, da packte uns ein Tornado, daß uns Hören und Sehen verging, und das Ende vom Liede war, daß wir mit der ganzen Bark koppzeisten*). Wie ich mir, zwischen all dem Zeugs schwimmend, das da in der wilden See herumtrieb, endlich auf einem Stück Großmast das Salzwasser aus den Augen reibe — was sehe ich da? Da paddelt wahrhaftigen Gott mein Mulo da umher mit seinem weißen Fell. Wir waren, solange er an Deck stand, immer gute Freunde gewesen, und ich hatte ihm manch Stück Zucker hinter die Zähne geschoben, und da kam er denn auch ganz vergnügt an, wie ich ihm pfiff, und dachte natürlich, es gäbe wieder Zucker. Aber diesmal nicht. Alles, was ich in der Tasche hatte, war ein Priem Tabak, und den wollt' ich selbst behalten; und wie er nun dicht bei mir war, stieg ich von meinem Mast auf seinen Rücken und nun ging die Reise los, Kurs immer rechtweisend West-Süd-West, dreiviertel West! An meiner Uhr hatte ich einen kleinen Kompaß hängen, nach dem steuerte ich, und mein Esel und ich verstanden uns prächtig. Wenn ich ihn ins rechte Ohr kniff, schor er nach Steuerbord, und ins linke nach Backbord aus. Später, wie ich ihm beide Ohren abgeknabbert hatte — sie waren meine einzige Nahrung auf der Reise — steckte ich ihm den Finger ins rechte oder linke Nasenloch — das ging ebensogut! — Eine verfluchte Bande waren die Haifische, und sie machten uns das Leben sauer genug. Aber mein Mulo ließ mit sich nicht spaßen. Zum Glück war er in New-Orleans frisch beschlagen, und nun war's eine Lust, wie er nach die Onkels ausschlug und sie auf die Nase klopfte, wenn sie zu dreist wurden. Den Schwanz hatte einer ihm doch mal — es war bei Nacht und wir schliefen beide — abgebissen, aber den konnte er hier entbehren. Mücken und Fliegen wegzuwedeln, gab's hier ja nicht, und so kamen wir schließlich verhältnismäßig wohl an Land, aber da ging er ein: er schämte sich tot ohne Schwanz und ich hab' ihn ehrlich begraben lassen."

Der Erzähler schwieg und schob seinen Priem von Steuerbord nach Backbord hinüber und sah in sein Glas. Jan Diedrichs stand auf und sagte sehr ernst: „Herr, de Geschicht' schient mi, mit Verlaub, en beten stark lägenhaft to vertelln und ick verbidd mi dat in min Hus, wenn Sei mi uzen willen —"

„Laten Sei man, Jan," sagte mein Schwager, indem wir alle drei aufstanden, „wat hebbt wi to betaln? — De letzte Geschicht weer jo ook schön in ehr Art; 't passeert veel up Erden!"

Indem Jan herausgab, sagte er, hinter dem Fremden herzeigend, der eben breitspurig durch die Tür ging: „Ick kenn em jo, un dat is nich wert, mit em to striden, de Kierl lügt as de Düwel —"

„Ja, ja, dat schient so —"

„Ick glöw em gor nix mehr. Gu'n Nacht, mine Herrn!"

*) kenterten.

Schmücke dich nicht mit fremden Federn

Ein öffentlicher Redner in Schottland liebte es, in seinen Vorträgen lange Stellen aus den Werken berühmter Autoren anzubringen, ja, seine Vorträge bestanden fast nur aus solchen Stellen, die er geschickt aneinander zu reihen wußte. Als er einst wieder eine derartige Rede hielt, saß ihm ein alter gelehrter Doktor gegenüber, der aufmerksam zuhörte. — Plötzlich sagte dieser Zuhörer laut genug, daß der Redner es hören konnte: „Das ist von Sherlock!" Der Redner stutzte, fuhr dann aber zu sprechen fort. Doch plötzlich wurde sein Vortrag abermals durch den Zuruf unterbrochen: „Das ist von Tillotson!" Der Redner biß sich auf die Lippen und konnte erst nach einem Weilchen seinen Vortrag fortsetzen. Bei dem dritten Ausruf des Doktors: „Das ist von Blair!" verlor der Redner aber alle Geduld und, den Kopf über das Pult vorstreckend, rief er: „Mann, können Sie Ihren Mund nicht halten? Andernfalls werden Sie hinausgeworfen!" Ohne mit einer Miene zu zucken, blickte der Doktor dem Redner gerade ins Gesicht und sagte: „Das ist von Ihnen!"

Schlaue Warnung

Im nördlichen Irland befindet sich auf der Bank eines Flusses ein Stein mit folgender Inschrift, die bemerkenswert erscheint und ohne Zweifel in der Absicht verfaßt ist, die Fremden, welche diese Strecke befahren, zu warnen: „Es wird hiermit bekannt gemacht, daß, wenn sich dieser Stein unter Wasser befindet, es nicht rätlich ist, den Fluß zu befahren!"

Von meinem Bubi

Du schläfst — mein kleiner Herzenssohn —
Wie tief die Atemzüge gehn —,
Und plötzlich — wie ein Traumgebild —
Seh ich ihn wieder vor mir stehn.
Er ist ja noch so winzig klein,
Noch nicht zwei Jahre ist er mein!
Schon fängt sein kleiner Wille an,
Er wächst, wird stark und bricht sich Bahn.
Das Kerlchen ist ja schon so schlau,
Weiß, was verboten, ganz genau,
Und wenn er tut, was er nicht sollt',
Wenn Mutterli recht heftig grollt,
Kommt er und legt sein Köpfchen heiß
Auf meinen Arm — ganz lieb und leis —,
Er schmeichelt, bittet, bettelt sehr
Und weiter grollen: 's geht nicht mehr.
Und sinnend still bedacht ich's mir:
Welch göttlich Wunder seh ich hier —
Im Seelchen Lieb'! Im Geistchen List!
Welch Wunderwerk solch Kindlein ist!

Elsa Neuhof-von Hadeln.

1926 — 5 Druck und Verlag der Otto Elsner Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung K.-G., Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
Verlagsleiter: Fritz von Lindenau. — Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Lindenberg, Berlin-Lichterfelde, Ringstraße 73

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260203-13/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 10 — Mittwoch, den 3. Februar 1926. — 39. Jahrgang.

Weihevolle Stunde am Kölner Dom.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag hat in Köln die Befreiungsfeier stattgefunden. Die Bevölkerung von Köln hat mit unbeschreiblichem Jubel, aber würdevoll dieses Ereignis gefeiert und durch die technischen Errungenschaften auf dem Radiogebiet konnte ganz Deutschland Anteil nehmen an dieser nationalen Kundgebung. Aus Köln wird berichtet:

Geschäftiges Treiben herrschte während des ganzen Sonntags auf dem Platze vor der Hohen Domkirche, wo die Vorbereitungen für die erste Befreiungsfeier getroffen wurden. Der ganze Domplatz ist überspannt von unzähligen elektrischen Lampen. Freudige Bewegung herrschte in der Kölner Bevölkerung, die bereits um acht Uhr abends den Domplatz zu besetzen anfing. Die meisten großen Kölner Gasthöfe und Kaffeehäuser hatten schon um sieben Uhr ihre Pforten geschlossen, da es nicht möglich war, weiteren Gästen Einlaß zu gewähren. Nach elf Uhr war der Platz vor und um den Dom sowie die angrenzenden Straßen von einer in die Zehntausende gehenden Menge besetzt.

Um Mitternacht läutete die „Deutsche Glocke am Rhein“, die riesige Petersglocke des Domes, den Tag der endgültigen Befreiung der Kölner Zone ein. Andächtige Ergriffenheit lag über der Volksmenge, als nun Oberbürgermeister Adenauer das Wort zu einer kurzen Ansprache nahm. Die Rede, die durch Lautsprecher auf dem ganzen Domplatze vernehmbar war, weckte einen gewaltigen Beifallssturm. Mächtig erscholl aus tausend und aber tausend Kehlen der Gesang des Deutschlandliedes. Wieder lauschten nun Kölns Einwohner, als der preußische Ministerpräsident Braun als Vertreter der preußischen Staatsregierung seine Ansprache hielt. Als er geendet hatte, setzte ein feierliches Geläute von allen Kirchen und Kapellen der Stadt ein. Nicht endenwollende Hochrufe brausten auf. Die ganze Feier vor dem Kölner Dome wurde auf sämtliche deutschen Rundfunksender übertragen, damit so alle deutschen Volksgenossen an der Freude der Kölner über ihre endgültige Befreiung teilnehmen konnten.

* * *

Ein Lichtblick. Mit länger als ein volles Jahr langer Verspätung ist seitens der Siegerbundmächte der Räumungsparagraph im Versailler Vertrag durchgeführt worden: Die erste Zone ist nach siebenjähriger, mit aller Strenge und viel unnötigen Chikanen durchgeführter Besatzungsdauer freigegeben worden. „Die Kölner Zone“ nannte man das jetzt freigegebene Gebiet und es ist wohl daraus erklärlich, daß gerade der Jubel in Köln über die Befreiung vom Joch der Fremdlinge die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zieht. So schreibt eine Londoner Zeitung:

„Das Geläut der „deutschen Glocke“ habe sich angehört wie das donnernde Echo eines gewaltigen Gongs, vom Hammer eines Gottes geschlagen. Es habe überirdisch geklungen. Zwei Minuten lang habe ihre Stimme allein die Luft erfüllt; dann habe man auch die anderen Glocken von Köln vernommen und sodann die Stimme des Oberbürgermeisters von Köln gehört, dessen Schlußbochruf auf das geliebte deutsche Vaterland so deutlich vernehmbar gewesen sei, daß man den Eindruck gehabt habe, er stehe neben einem. Die donnernde Erwiderung der Bevölkerung darauf sei überwältigend gewesen. In den „Daily News“ wird ausgeführt, es sei ein Erlebnis für jeden Engländer gewesen, gestern abend in London am Kamin seines Hauses zu sitzen und den Jubel Deutschlands über die Befreiung Kölns von der britischen Besatzung mit anzuhören.“

Ja, die Welt mag aufhorchen, das geknechtete Deutschland erwacht, es verlangt nach Freiheit, wie sie jede andere Nation besitzt, und nach Gleichberechtigung mit den anderen Nationen.

* * *

Aus Anlaß der Befreiung der Bewohnerschaft in der ersten Zone von der Fremdherrschaft sandte der Reichspräsident v. Hindenburg an den Regierungspräsidenten zu Düsseldorf ein Glückwunschtelegramm, in dem er zugleich der Bevölkerung des Rheinlandes für die im vaterländischen Interesse gebrachten Opfer dankt und den Wunsch ausdrückt, daß auch den Bewohnern der zweiten und dritten Zone bald die Stunde der Befreiung schlagen möge. Im preußischen Landtag fand gestern vor Eintritt in die Tagesordnung eine Rheinlandkundgebung statt und auch die Regierungen aller anderen deutschen Länder sandten Glückwunschtelegramme an die Behörden der befreiten Gebiete.

Politische Nachrichten

Der Völkerbunds-Antrag. Deutschland steht vor der Anmeldung zum Völkerbund. Der Sitzung des Auswärtigen Ausschusses, die für Mittwoch anberaumt ist, wird in parlamentarischen Kreisen entscheidende Bedeutung beigemessen. Mit der Abfendung des Eintrittsgesuches ist unmittelbar nach der Beratung des Auswärtigen Ausschusses, also noch Mitte nächster Woche zu rechnen.

Beförderungsstellen bei der Post. Der Verwaltungsrat der Reichspost beabsichtigt, wie wir aus parlamentarischen Kreisen hören, trotz der vom Ministerium als gespannt erklärten Finanzlage mehrere hundert Beförderungsstellen für den Etat 1926 zu schaffen. Bekanntlich sieht der Reichshaushalt 1926 für die anderen Reichsbeamten auf Grund eines Kabinettsbeschlusses keinerlei Beförderungsstellen vor.

3677 Insolvenzen im Januar. Daß der Höhepunkt der Krisis noch nicht überschritten ist, geht aus den Ziffern der Konkurseröffnungen hervor, die sich noch immer in steigender Richtung bewegen. Es sind nach einer Zusammenstellung der Finanzzeitschrift „Die Bank“ im Januar 2104 Konkurse eröffnet worden, also wesentlich mehr als im Vormonat, obwohl die Dezemberziffer (1683) bereits einen Rekord darstellte. Auch die Geschäftsaufsichten sind weiter gestiegen, und zwar von 1397 auf 1573.

Betriebsstillegung. Die Verwaltung der Borsigwerke A.-G. ist infolge Absatzmangels gezwungen, die Hochöfen vorübergehend stillzulegen. Durch diese Maßnahme werden etwa 150 Arbeiter betroffen, die für die Dauer von acht Wochen Werksurlaub erhalten.

Die deutsch-schweizerischen Verhandlungen. Bei den am 12. Januar in Berlin begonnenen deutsch-schweizerischen Handelsvertragsverhandlungen ist die erste Lesung der beiderseitigen Zolltarifwünsche beendet worden. Die schweizerische Delegation kehrte am Freitag nach Bern zurück. Die Verhandlungen sollen im März dieses Jahres fortgesetzt werden.

Kommunisten-Kundgebungen. Die Kommunisten in Berlin haben zum 6. Februar neue Massenkundgebungen gegen die Fürstenabfindung einberufen.

Thüringer Landtag. Weimar, 30. Januar. Im Justizuntersuchungsausschuß des Thüringer Landtags wurde Oberstaatsanwalt Dr. Frieberts als Zeuge vernommen. Während seiner Vernehmung entstand eine persönliche Auseinandersetzung zwischen dem völkischen Abgeordneten Spiller und dem sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Kieß wegen des Meineidsverfahrens gegen Spiller. Im Verlauf der Auseinandersetzung schlug der Abgeordnete Spiller den Abgeordneten Dr. Kieß mit der Faust in den Rücken und verließ darauf den Saal. Er wurde für eine Sitzung ausgeschlossen.

Frankreich. Wie angekündigt, werden die Brotpreise in der kommenden Woche wiederum erhöht werden und zwar von 1,75 auf 1,80 Franc für das Kilogramm. — Das zweite französische Kolonialregiment erhielt Befehl zur Einschiffung nach Marokko am 4. Februar. — Die am Freitag der Kammer vorgelegten drei Heeres-Reformvorlagen wurden vom Kriegsminister Painlevé persönlich begründet. Frankreich wird in 20 Militär-Aushebungs-Bezirke eingeteilt. Die militärische Aushebungs-Quote im Jahre 1926 wird um 20 Prozent erhöht.

Frankreich. Die Postgebühren für den Verkehr mit dem Ausland sind ab 1. Februar erhöht. Ein Brief nach dem Ausland wird 1,25 Franc, eine Postkarte 75 Cm. kosten.

Italien. „Schlimmer wird's immer“ in Mussolinis Reich. Unter den Augen der italienischen Regierung stürmte vorigen Freitag faschistisches Gesindel in Rom alle Zeitungsstände und Buchhandlungen nach deutschen Büchern und Zeitschriften. Auf den öffentlichen Plätzen loderten die in Brand gesetzten deutschen Zeitungen und Bücher auf. Ganze Stöße wurden verbrannt. Alsdann zogen die Demonstranten von der deutschen Botschaft zum Palais Mussolinis und brachten diesem ihre Huldigungen dar. — In Turin und Genua stürmten die Faschisten die Hotels, in denen deutschsprachiges Personal beschäftigt wird. — Von der österreichisch-italienischen Grenze werden eine Reihe ernsthafter Zusammenstöße österreichischer Grenzbeamten mit Faschisten gemeldet. An verschiedenen Stellen der Grenze erzwangen die Faschisten den Grenzübertritt und mißhandelten die ihnen entgegentretenden österreichischen Beamten. Oesterreichische Tageszeitungen fordern sofortige Maßnahmen der Bundesregierung.

Italien. Die „tapferen“ und siegreichen Italiener haben eine nachgerade lächerlich wirkende Angst vor den gewaltsam unterdrückten Tirolern. Beim Turnverein Brixen wurden alte verrostete Gewehre und einige Degen gefunden, die gelegentlich bei Theaterspielen Verwendung fanden. Der Vorsitzende des Vereins, der katholische Geistliche Burtramer, wurde deswegen zu 14 Tagen Kerker verurteilt. Der Besitzer eines Gasthofes, bei dem ein alter Polizeisäbel einer Theatergesellschaft gefunden wurde, ist in zweiter Instanz zu zwei Monaten und 15 Tagen Gefängnis verurteilt worden. In einer Verhandlung in Trient wurde ein Bauerssohn, bei dem man einen alten Vorderlader fand, zu zehn Monaten Kerker und sein Vater zu drei Monaten Arrest verurteilt.

Rumänien. Auch dieser Siegerstaat macht jetzt seine Finanzkrise durch. Der Finanzminister Bratianu ist zwar in der Welt herumgereist, um große Auslandsanleihen zu erhalten, seine Bemühungen müssen aber erfolglos gewesen sein, denn der Leu fällt von Tag zu Tag. Auf dem rumänischen Markt hat dieser Sturz eine fürchterliche Wirkung ausgeübt. Die Bankrotte und Ansuchen um Moratorien häufen sich in beängstigender Weise.

Griechenland. Nach einer Meldung aus Athen, soll Pangalos beabsichtigen, den Prinzen Andreas von Griechenland, der mit einer englischen Prinzessin verheiratet ist und jetzt in London lebt, zum König zu proklamieren. Prinz Andreas war nach der griechischen Niederlage in Kleinasien, wo er den Oberbefehl hatte, von der Regierung Plastiras zum Tode verurteilt, aber auf eine Intervention Englands hin begnadigt worden.

Türkei. Die Regierung in Angora hat die englischen Vorschläge wegen Mossul abgelehnt. Die Verhandlungen sind nicht abgebrochen, stehen aber ungünstig. Die Türkei lehnt auch ab, ihre mobilisierten Truppen von der Grenze des Mossulgebietes zurückzuziehen.

Türkei. Die Frauen in der türkischen Republik gehen auf dem Wege des Fortschritts mit Riesenschritten vorwärts. Sie haben sich erst neuerdings wieder an die Staatsverwaltung des Kultwesens gewandt mit einer Eingabe, in der sie sich das Recht erbitten, in den Moscheen Vorträge über politische und staatsbürgerliche Fragen halten zu dürfen. Ehe sich das Ministerium zu einer Antwort entschloß, hat es nähere Einzelheiten von den Damen erbeten. Sofort erhielt es die gewünschte Erklärung in den Worten: „Wir legen Wert darauf, die Entschließungen der Regierung zu verfolgen und sie denjenigen zu vermitteln, die aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage sind, sich in politischen Dingen auf dem Laufenden zu halten. Wir wollen der Welt beweisen, daß wir vollständig von dem Joch befreit sind, das uns Frauen hierzulande so lange niederhielt. Man wird einwenden, daß man in dieser Beziehung keinen Präzedenzfall in unserer Geschichte kennt. Darauf eben sind wir stolz, denn das beweist ja gerade, daß wir die ersten waren, die den Mut hatten, eine Jahrhunderte alte Tradition im Interesse des Fortschrittes der Völker zu durchbrechen.“

Zur Vereinheitlichung des deutschen Luftverkehrs.

Die wirtschaftliche Lage hat, wie in allen anderen Zweigen der Wirtschaft, auch im Luftverkehr Maßnahmen gefordert, durch welche größte Sparsamkeit erreicht werden soll. So wurde auch die organisatorische Zusammenfassung der beiden deutschen Luftverkehrsgesellschaften Deutscher Aero-Lloyd und Junkerslufverkehrs-A.-G. notwendig, da der scharfe, begreifliche Konkurrenzkampf in vielen Fällen Doppelarbeit ergab, die nun zugunsten eines stärkeren inneren Ausbaues mit den begrenzten Subventionsgeldern des Reiches wegfallen soll. Zu Ehren der beiden deutschen Luftverkehrsgesellschaften, deren riesige Aufbauleistung voll anerkannt werden muß, darf festgestellt werden, daß von der in der entstandenen Pressepolemik erwähnten „Mißwirtschaft“ und von einer Verschleuderung von Geldern“ natürlich keine Rede sein kann. Jeder Luftverkehr braucht in heutiger Zeit noch Zuschüsse zur Durchführung des Betriebes, im Inlande ebenso wie im Auslande, welches mit ganz gewaltigen Summen seinem Luftverkehr hilft! Für Deutschland aber steht das Wort Sparsamkeit in erster Linie derjenigen Faktoren, die beim Ausbau unseres Luftverkehrsnetzes Beachtung finden müssen. Es ist zu hoffen, daß die neue, einheitliche Luftverkehrsgesellschaft, die nach völliger Durchorganisation und nach Bereitstellung des notwendigen Materials etwa am 1. April den Luftverkehr, der seit dem 23. Dezember ruht, wieder aufnehmen wird, dort anknüpft, wo der Luftverkehr 1925 aufhörte, und die großen Aufgaben der Zukunft erfolgreich durchführt. Die straffe Zusammenfassung und die breitere

...erkehr nur zum

...heit.

...ichte aller Völker
...nehr oder minder
...rregungsfördernd
... Der Weltkrieg
... leider auch bei
...erschiedenster Art
...acht. Ganz abge-
...schen Landen eine
...riege, ist auch die
...rlicher geworden.
...Westen am herr-
... Reben sich mun-
...erfreut des Men-
...ante das dunkle
... im weißblauen
...m Nordosten des
...Naitrank“, unter
...er Grog verbirgt,
...radigen und kon-
...sch: der Schnaps,
... heißen mag, auf
...h Nervenaufpeit-
... immer stärkeren
...bei uns die Laster
...nter dem „volks-
...nders verbreitet!)
und sogar des Aethereinatmens und des Opiumrauchens gar nicht mehr unbekannt. Diese Laster fordern jährlich unzählige Opfer auch in unserm Vaterlande. Harmloser erscheint uns das in letzter Zeit auch bei uns auf das schönere Geschlecht übertragene „Laster“ des Rauchens. Gewiß gibt es auch auf diesem Gebiete Exzesse, die zu dauernder Schädigung der Gesundheit führen können und der passionierte Nichtraucher pflegt nur zu gern dem Raucher klipp und klar auszurechnen, welch in der Tat stattlichen Summen Geldes von ihm einfach in blauen Dunst verwandelt werden, die er anderweitig nutzbringender hätte anwenden können.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260203-13/fragment/page=0009